

TEURE FREUNDE

*Der Sammlerin
Marianne Bachfeld zum Dank*

Teil 1: Briefe von Goethe



Beiheft zur Ausstellung im Handschriftenstudio
des Deutschen Romantik-Museums vom 25.9. – 20.10.2026

Zusammenstellung: Merle Alberts, Konrad Heumann, Katja Kaluga,
Bettina Zimmermann

Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 2026

Marianne Bachfeld (1947–2025) wuchs in einer Frankfurter Familie auf, in der das Sammeln von Handschriften Tradition hatte. Bereits ihr Vater Hellmuth Bachfeld erschloss sich die europäische Geschichte und ihre Persönlichkeiten durch das Betrachten handschriftlicher Zeugnisse. Diese Leidenschaft für originale Dokumente, die Vergangenes lebendig werden lassen, gab er an seine Töchter weiter.

Marianne Bachfeld, die jüngere der beiden, sammelte vor allem Autographen zur preußischen Geschichte, aber auch von Musikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern. Für die belesene Sammlerin waren die Handschriften weit mehr als kostbare Objekte: Sie umgab sich in ihrer Wohnung mit Originalen und Reproduktionen, die auf diese Weise zu ihren vertrauten Begleitern wurden. Den Ordner mit den Erwerbungsunterlagen versah sie mit der Aufschrift „Teure Freunde“.

Etwa ab 1995 sammelte Marianne Bachfeld in enger Abstimmung mit der Handschriftenabteilung auch in den Themengebieten des Hochstifts und stellte die erworbenen Stücke dem Haus als Dauerleihgaben zur Verfügung. Sie wurden regelmäßig gemeinsam betrachtet und die Neuzugänge mit Champagner gefeiert. Im Mittelpunkt stand stets ihr Lieblingsstück: Goethes Gedicht „Die Dinte macht uns wohl gelehrt“.

In ihrem Testament verfügte Marianne Bachfeld, dass die 22 Autographen der Leihgabe nach ihrem Tod in das Eigentum des Hochstifts übergehen sollten. Wir danken ihr und ihrer Familie sehr für ihre Großzügigkeit, ihr Vertrauen und viele gemeinsame Erlebnisse.

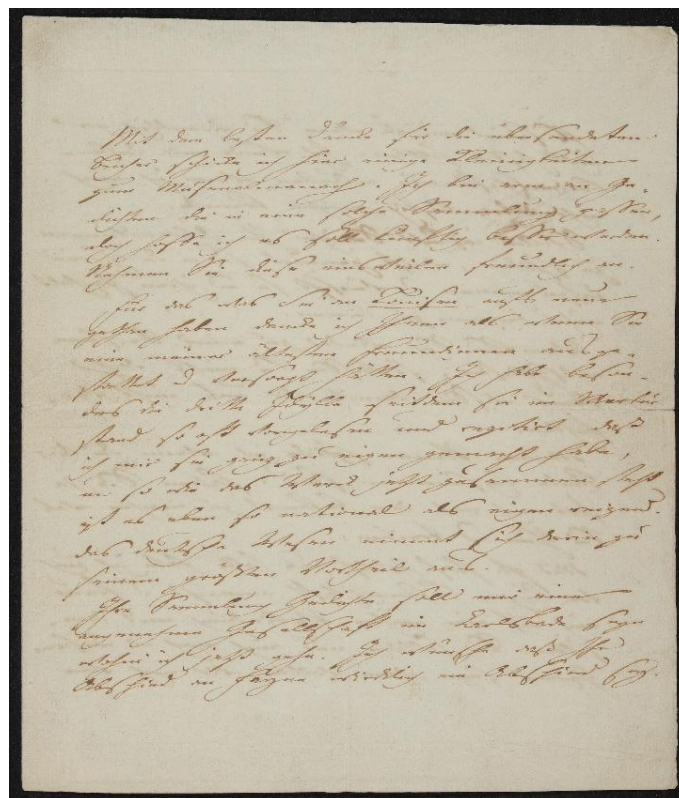
[1] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Brief an Johann Heinrich Voß, 1. Juli 1795

1 Doppelblatt, 3 Seiten

FDH/FGM, Hs-15630, übergeben 1964 von Eleonore Bachfeld. Diese schenkte den Brief 1970 ihrer Stieftochter Marianne; die die Leihgabe im Hochstift beließ.

Der Brief dokumentiert Goethes noch ungetrübte Freundschaft zu dem Dichter und Übersetzer Voß (1751–1826), Verfasser des bereits zehn Jahre zuvor im *Teutschen Merkur* erschienenen Idylls *Luise*. Goethe dankt unter anderem für die gerade als Buch erschienene zweite Fassung der *Luise*. Die „Kleinigkeiten zum Musenalmanach“ sind Gedichtmanuskripte Goethes, die er Voß, dem Herausgeber des *Musen-Almanachs auf das Jahr 1796*, mit dem vorliegenden Brief übersandte. Außerdem kommentiert er Voß' langjährigen Gelehrtenstreit mit Christian Gottlob Heyne über dessen Vergil-Kommentar und mahnt ihn zu größerer Gelassenheit. Der vorliegende Brief ist einer von insgesamt sieben überlieferten Briefen von Goethe an Voß.



“ Mit dem besten Dancke für die übersendeten Bücher schicke ich hier einige Kleinigkeiten zum Musenalmanach. Ich bin arm an Gedichten die in eine solche Sammlung passen, doch hoffe ich es soll künftig besser werden. Nehmen Sie diese einweilen freundlich an.

Für das was Sie an Louisen aufs neue gethan haben dancke ich Ihnen als wenn Sie eine meiner ältesten Freundinnen ausgestattet u[n]d versorgt hätten. Ich habe besonders die dritte Idylle seitdem sie im Merkur stand so oft vorgelesen und rezitirt daß ich mir sie ganz zu eigen gemacht habe, und so wie das Werck jetzt zusammen steht ist es eben so national als eigen reizend. Das deutsche Wesen nimmt sich darin zu seinem größten Vortheil aus.

Ihre Sammlung Gedichte soll mir eine angenehme Gesellschaft im Carlsbade seyn wohin ich jetzt gehe. Ich wünsche daß Ihr Abschied an Heyne wircklich ein Abschied sey.

Es scheint mir als wenn Sie eigentlich gar nicht hassen sollten. Ich würde mir diese Leidenschaft nie erlauben wenn ich mich nicht dabey lustig machen könnte.

Schiller ersucht Sie ihm Ihre Abhandlungen zu schicken, er ist geneigt sie in die Horen aufzunehmen und wünscht sie und ihren Inhalt näher kennen zu lernen. [...]

Meinen Roman [Wilhelm Meister] schicke ich wenn die vier Bände beysammen sind. Fahren Sie ja fort mich mit dem bekannt zu machen was Sie thun und treiben. [...]

Leben Sie recht wohl, gedencken mein und seyn überzeugt daß ich an allem was Ihnen begegnet den lebhaftesten Antheil nehme. Jena dℓ. 1 Juli 1795.

Goethe

[2] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Brief an Johann Ludwig von Mauchenheim gen. von Bechtolsheim,
14. November 1776

1 Doppelblatt, 1 Seite, adressiert und gesiegelt
FDH/FGM, Hs-27994, übergeben 2001

Goethe kündigt dem Vizekanzler der Herzogtums einen umfassenden Prüfungsauftrag („saubre Commission“) an: Bechtolsheim soll den öffentlichen Kassen und ihrer Wirtschaftsführung im Eisenachischen Landesteil, wie er scherzhaft schreibt, „den Wirrkopf kämmen“. Ziel war eine effektivere Verwaltungsordnung und zugleich eine deutliche Verminderung der Ausgaben.

Zu sehen sind Briefftext und Adressseite des Faltbriefs, dessen innere Doppelseite leer geblieben ist. Das erst nach dem Falten aufgeprägte Siegel zeigt Hebe, die Göttin der Jugend und Mundschenkin der Götter, mit einer Schale in der Hand. Über ihre Schulter fällt ein leichtes Gewand, vor ihr steht eine Henkelkanne mit einem Palmzweig. Das Bildmotiv geht auf eine Gemme aus dem Besitz von Goethes Leipziger Zeichenlehrer Adam Friedrich Oeser zurück, die der bekannte Gemmenforscher Philipp Daniel Lippert bereits 1767 ausführlich beschrieben hatte.

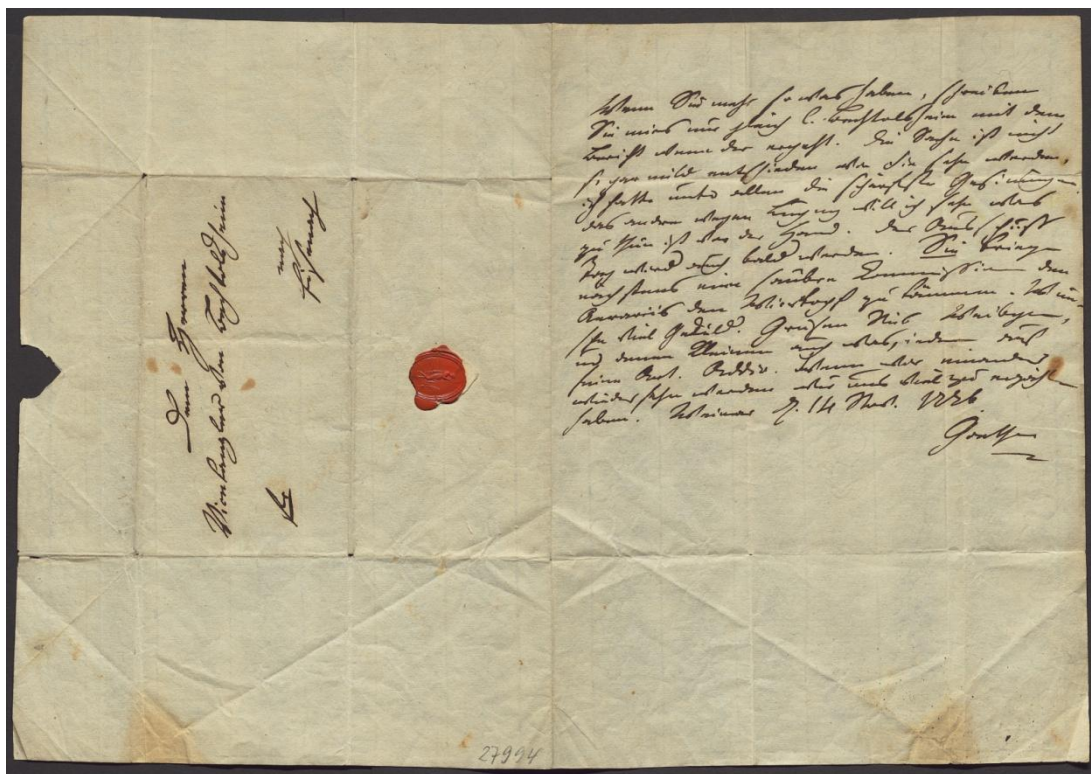
Der Brief ist auf qualitätvolles Papier der Papiermühle in Stützerbach (bei Ilmenau) geschrieben, das am Weimarer Hof verwendet wurde. Goethe und Carl August besuchten Stützerbach seit Sommer 1776 immer wieder. Die beiden wohnten im Haus des Glashüttenbesitzers Gundelach (heute Goethemuseum).

“

Dem Herren
Vizekanzler von Bechtolsheim
fr nach
Eisenach

Wenn Sie mehr so was haben, schreiben Sie mirs nur gleich l[ie-
ber] Bechtolsheim mit dem Bericht wenn der ergeht. Die Sache
ist nicht so gar mild entschieden wie Sie sehn werden, ich hatte
unter allen die schärfste Gesinung –. Das andre wegen Buching
will ich sehn was zu thun ist vor der Hand. Der Ausschuss Tag
wird auch bald werden. Sie kriegen nächstens eine saubre Com-
mission den Aerariis den Wirrkopf zu kämmen. Wünsche viel Ge-
duld. Grüßen Sies Weibgen, und denen Kleinen auch was, iedem
auf seine Art. Addio. Wenn wir einander wiedersehn werden wir
uns viel zu erzählen haben. Weimar d[ie] 14 Nov. 1776.

Goethe



[3] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

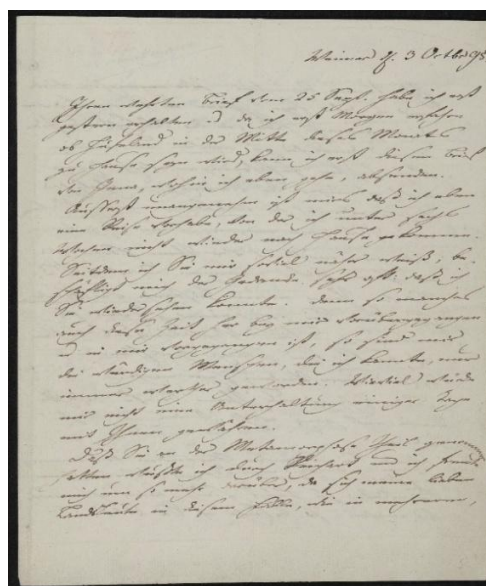
Brief an Caspar Friedrich von Schuckmann, 3. und 4. Oktober 1795

1 Doppelblatt, 4 Seiten

FDH/FGM, Hs-28928, übergeben 2005

Goethe hatte den späteren preußischen Innenminister bereits 1790 als Oberbergrichter in Breslau kennengelernt und anschließend mehrfach vergeblich versucht, ihn für die Weimarer Regierung zu gewinnen. Als Schuckmann 1795 ins relativ nahe Bayreuth versetzt wurde, wandte er sich an Goethe und kündigte seinen baldigen Besuch an. Bei dieser Gelegenheit wollte er seinen Sohn aus erster Ehe bei dem Jenaer Medizinprofessor Hufeland in Behandlung geben. Seine zweite Frau Henriette von Lüttwitz hingegen begleitete ihn nicht. Ihr hatte Goethe 1790 in Breslau einen vergeblichen Heiratsantrag gemacht: ihr Vater hatte abgelehnt und sich schließlich für Schuckmann entschieden.

Wie der lange, eigenhändige Brief zeigt, tat dies seinem herzlichen Verhältnis zu Schuckmann keinen Abbruch. Besonders freute ihn Schuckmanns Lob der *Metamorphose der Pflanzen* (1790), dem dieser in einem Gedicht Ausdruck gegeben hatte. Zur erhofften Begegnung kam es allerdings nicht.



“

Weimar dℓ. 3 Octbr 95.

[...]

Daß Sie an der Metamorphose Theil genommen hatten wußte ich durch Reichart und ich freute mich um so mehr darüber, da sich meine lieben Landsleute in diesem Falle, wie in mehreren, sehr stumm bezeigten. Wie angenehm würde mir es daher seyn Ihnen die Sammlungen die ich gemacht habe, in der Absicht die Idee immer deutlicher zu machen und meine Fortgesetzten Erfahrungen vorzulegen, nicht weniger die Vermuthung ähnlicher Gesetze, wornach die vollkommneren Naturen organisirt seyn mögen, Ihnen vorzutragen.

Wie gern möchte ich von Ihnen hören wie es Ihnen bisher ergangen und was Sie Sich von Ihrem neuen Zustande versprechen. Ich würde Sie, nach einer solchen Erneuerung unsres Verhältnißes bitten daß künftig kein solanger Zwischenraum unserer Correspondenz seyn möge.

Leider sehe ich aus Ihrem Briefe daß Ihr Knabe nicht ganz wohl ist das ich herzlich bedaure. [...]

Die folgenden Bände des Romans [Wilhelm Meister] empfehle ich Ihrem stillen Antheil. Was würde aus einem Autor werden wenn er nicht an die einzelnen, hier und da zerstreuten, Menschen von Sinn glaubte. Denn wie die deutsche Menge liest und wie sich diejenigen betragen die durch ihr öffentlich Urtheil wonicht den Ton, wenigstens den Laut geben, bin ich bey meiner vier und zwanzig jährigen Autorschaft, freylich nicht zu meiner Erbauung gewahr worden. [...]

[4] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Brief an Georg Friedrich Sartorius, 20. Juni 1814

1 Doppelblatt, 1 Seite, auf der Rückseite Adresse und Reste eines Siegels.
FDH/FGM, Hs-31361, übergeben 2020

Der Brief an den Göttinger Historiker Sartorius (1765–1828) wurde von Goethes Sohn August im Auftrag des Vaters niedergeschrieben, der eigenhändig unterzeichnete. Goethe und Sartorius verband eine dreißigjährige Bekanntschaft, in die auch die „Frau Gevatterin“, Sartorius' Gattin Caroline (1779–1830), einbezogen war. 1809 wurde Goethe der Taufpate ihres zweiten Sohnes Wolfgang.

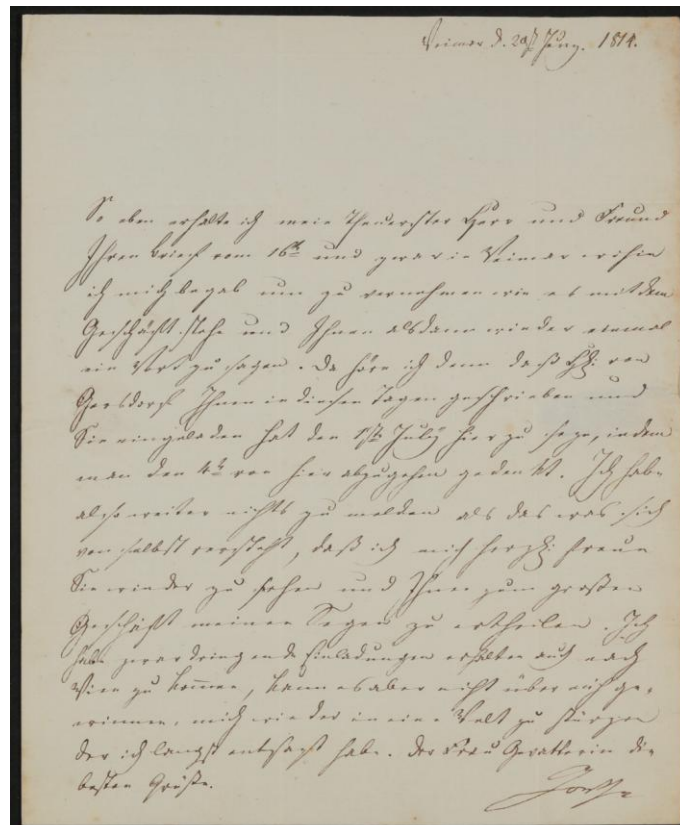
Am 28. Juni 1814 kam Sartorius nach Weimar, um als Teil der weimarschen Verhandlungsdelegation zum Wiener Kongress zu reisen. Ins Spiel gebracht hatte ihn Goethe, der dessen Ideen zu einer neuen Reichsverfassung schätzte. Selbst wollte er jedoch keinesfalls zum Kongress reisen. In Wien stellte sich heraus, dass der im Brief erwähnte Weimarer Staatsminister von Gersdorff allein in Preußen das künftige Zentrum Deutschlands sah. Mit seinen Vorstellungen innerhalb der eigenen Delegation zunehmend ins Abseits gedrängt, zog sich Sartorius Ende 1814 aus Wien zurück.

“

Weimar d. 20st Juny. 1814.

So eben erhalte ich mein theuerster Herr und Freund Ihren Brief vom 16^{ten} und zwar in Weimar wohin ich mich begab um zu vernehmen wie es mit dem Geschäft stehe und Ihnen alsdann wieder einmal ein Wort zu sagen. Da höre ich denn daß Hl: von Gersdorf Ihnen in diesen Tagen geschrieben und Sie eingeladen hat den 1^{stn} July hier zu seyn, indem man den 4^{tn} von hier abzugehen denkt. Ich habe also weiter nichts zu melden als das was sich von selbst versteht, daß ich mich herzll: freue Sie wieder zu sehen und Ihnen zum großen Geschäft meinen Segen zu ertheilen. Ich habe zwar dringende Einladungen erhalten auch nach Wien zu kommen, kann es aber nicht über mich gewinnen, mich wieder in eine Welt zu stürzen der ich längst entsagt habe. Der Frau Gevatterin die besten Grüße.

Goethe



TEURE FREUNDE

*Der Sammlerin
Marianne Bachfeld zum Dank*

Teil 2: Albumblätter von Goethe



Beiheft zur Ausstellung im Handschriftenstudio
des Deutschen Romantik-Museums vom 25.9. – 20.10.2026

Zusammenstellung: Merle Alberts, Konrad Heumann, Katja Kaluga,
Bettina Zimmermann

Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 2026

Marianne Bachfeld (1947–2025) wuchs in einer Frankfurter Familie auf, in der das Sammeln von Handschriften Tradition hatte. Bereits ihr Vater Hellmuth Bachfeld erschloss sich die europäische Geschichte und ihre Persönlichkeiten durch das Betrachten handschriftlicher Zeugnisse. Diese Leidenschaft für originale Dokumente, die Vergangenes lebendig werden lassen, gab er an seine Töchter weiter.

Marianne Bachfeld, die jüngere der beiden, sammelte vor allem Autographen zur preußischen Geschichte, aber auch von Musikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern. Für die belesene Sammlerin waren die Handschriften weit mehr als kostbare Objekte: Sie umgab sich in ihrer Wohnung mit Originalen und Reproduktionen, die auf diese Weise zu ihren vertrauten Begleitern wurden. Den Ordner mit den Erwerbungsunterlagen versah sie mit der Aufschrift „Teure Freunde“.

Etwa ab 1995 sammelte Marianne Bachfeld in enger Abstimmung mit der Handschriftenabteilung auch in den Themengebieten des Hochstifts und stellte die erworbenen Stücke dem Haus als Dauerleihgaben zur Verfügung. Sie wurden regelmäßig gemeinsam betrachtet und die Neuzugänge mit Champagner gefeiert. Im Mittelpunkt stand stets ihr Lieblingsstück: Goethes Gedicht „Die Dinte macht uns wohl gelehrt“.

In ihrem Testament verfügte Marianne Bachfeld, dass die 22 Autographen der Leihgabe nach ihrem Tod in das Eigentum des Hochstifts übergehen sollten. Wir danken ihr und ihrer Familie sehr für ihre Großzügigkeit, ihr Vertrauen und viele gemeinsame Erlebnisse.

[5] FRIEDRICH VON SCHILLER und JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Handschrift Schiller mit Echtheitsbezeugung von Goethe,

25. Juni 1823

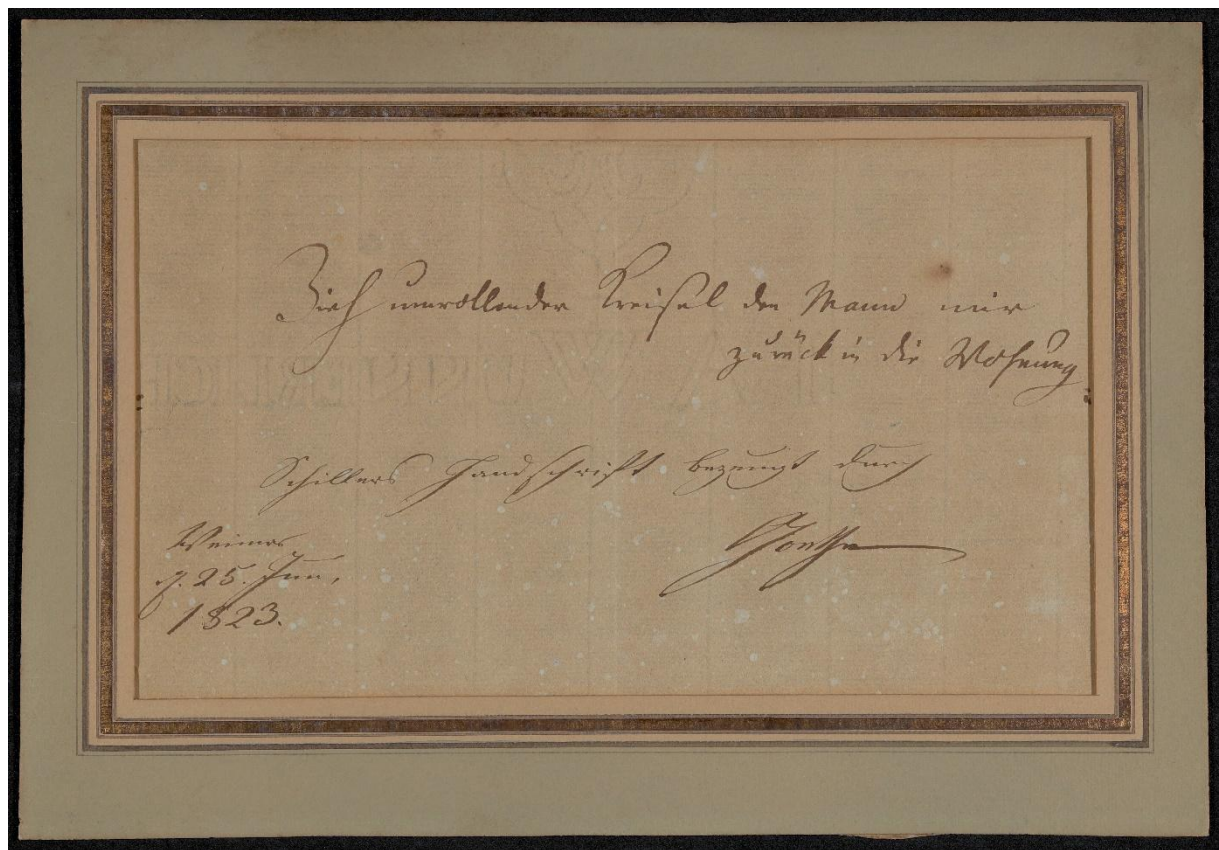
1 Blatt, 1 Seite quer, unter Passepartout mit Tuschrahmen und Blattgoldauflage montiert

FDH/FGM, Hs-31745, übergeben 2025

Doppelautographen von Goethe und Schiller sind äußerst selten. Auf diesem Blatt notierte Schiller einen Vers aus Theokrits zweiter Idylle *Die Zauberin*. Darin versucht die junge Simaitha, den ihr untreu gewordenen Delphis mit einem Liebeszauber wieder an sich zu binden. Refrainartig beschwört sie einen magischen Kreisel, den Geliebten zu ihr zurückzuführen. Schiller zitiert den Vers in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß, die 1796 in seinen *Horen* erschienen war.

Für wen Schiller den einzelnen Vers niederschrieb, ist nicht überliefert. Vieles spricht jedoch dafür, dass das Blatt für Goethe bestimmt war. Anfang Juni 1823 beschäftigte sich Goethe intensiv mit den Briefen des 1805 verstorbenen Freundes, deren Veröffentlichung er vorbereitete. Dabei dürfte ihm auch das undatierte Blatt wieder in die Hände gekommen sein – ein liebevoller, leicht ironischer Wunsch nach baldiger Rückkehr. Trifft dies zu, wäre das Blatt vor Schillers Übersiedlung nach Weimar im Dezember 1799 zu datieren.

Bemerkenswert ist das Datum der Echtheitsbezeugung. Am selben Tag, dem 25. Juni, dankte Goethe dem Prinzenerzieher Friedrich Jacob Soret für dessen treue Unterstützung während seiner schweren Erkrankung zu Beginn des Jahres. Es ist daher denkbar, dass Goethe ihm das Blatt als Zeichen besonderer Wertschätzung überließ und Schillers Gruß damit zum Erinnerungsstück einer weiteren Freundschaft machte.



“ Zieh umrollender Kreisel den Mann mir
zurück in die Wohnung

Schillers Handschrift bezeugt durch
Goethe

Weimar
d. 25. Juni
1823.

[6] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Albumblatt für einen unbekannten Empfänger mit den Versen

Die Dinte macht uns wohl gelehrt..., 11. Januar 1814

1 Blatt, 1 Seite quer

FDH/FGM, Hs-26619, übergeben 1999

Am 11. Januar 1814 arbeitete Goethe laut Tagebuch an seiner Sammlung „Sitten Sprüche“ (später „Sprichwörtlich“). Die Verse über den Umgang mit Tinte und Schrift gehören in diesen Zusammenhang. Am selben Tag wandte er sich über einen Mittelsmann an den britischen Schiffsarzt John Forbes und bat ihn um „Handschriften bedeutender Engländer“. Es ist durchaus möglich, dass er ihm als Anreiz und Gegengabe die hier gezeigte Abschrift zukommen ließ.

Das Gedicht wurde im 19. Jahrhundert in vielen Schulbüchern abgedruckt. Die Botschaft war deutlich: Die Kinder sollten sich beim Schreiben Mühe geben und „keine Kleckse machen“. Bei genauerer Betrachtung gehen Goethes Verse jedoch über eine schlichte Schreibmeisterregel hinaus.

Geschriebene Wörter sind „perlengleich“, sie wirken durch Glanz, Reinheit und gelungene Fügung. Die Tinte dagegen „aergert“, wenn sie sich nicht am richtigen Ort befindet; mehr noch: Der Klecks wird als „boeser Streich“, also als eine Art Angriff empfunden. Wie so oft bei Goethes spruchhaften Versen bietet sich zunächst eine eingängige, für ein Album geeignete Lebens- oder Verhaltensregel an. Doch feine Irritationen im Wortlaut machen misstrauisch gegen diese Selbstverständlichkeit. Unter der allgemein gültigen Sentenz zeichnet sich eine zweite, individuellere und damit auch angreifbarere Haltung ab: ein entschiedenes ästhetisches Ordnungsbedürfnis, für das mutwillige Formlosigkeit ein echtes Ärgernis ist.

Marianne Bachfeld erwarb das hintersinnige Blatt im Goethejahr 1999. Es war ihr Lieblingsstück.

Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch aergert sie wo sie nicht hin gehoert.
Geschrieben Wort ist perlengleich,
Ein Dintenkleck ein boeser Streich.

Weimar
d. 11 Jan.
1814

Goethe

“ Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch aergert sie wo sie nicht hin gehoert.
Geschrieben Wort ist perlengleich,
Ein Dintenklecks ein boeser Streich.

Weimar
d. 11 Jan.
1814

Goethe

[7] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Albumblatt für einen englischen Reisenden mit den Versen

Willst du dir ein gut Leben zimmern ..., 18. August 1828

1 Blatt, 1 Seite quer

FDH/FGM, Hs-28743, übergeben 2005

Unter dem Titel *Lebensregel* hatte Goethe die Verse *Willst du dir ein gut Leben zimmern ...* bereits 1815 veröffentlicht. Wie der Spruch über die „Dinte“ geben auch sie sich denkbar einfach, als leicht merkbare Anleitung zum guten Leben. Das handwerkliche „zimmern“ klingt nach einer erlernbaren Technik, bei der es vor allem um die Abwehr negativer Affekte geht: Wer Vergangenheit, Ärger über die Mitmenschen und sonstigen Verdruss beiseiteschiebt, wird mit ungestörtem Genuss der Gegenwart belohnt – nicht hin und wieder, sondern „stets“. Das klingt betont eskapistisch und als Versprechen ziemlich unrealistisch. Erst der letzte Vers zieht eine Grenze: Was sich der eigenen Verfügung entzieht, liegt in Gottes Hand.

Dass die *Lebensregel*, entstanden in Goethes heiterer Divan-Zeit, nicht überzeitlich gelten kann, bemerkte der spätere Literaturwissenschaftler Peter Szondi 1947 in einem Schulaufsatz. Der Siebzehnjährige, der mit seiner Familie nur knapp der Shoah entgangen war, konfrontiert Goethes Ratschlag mit einer Erfahrung von Vergangenheit, die sich nicht willentlich beiseiteschieben ließ. Menschen seiner Generation sei bewusst, „dass sie niemals durch ein paar Worte geheilt werden können“.

Das gezeigte Blatt entstand am 18. August 1828 für den durchreisenden Engländer Edward Candler. Am folgenden Tag schickte er es an seine Schwiegertochter Ottilie, die sich den englischen Besuchern widmete. Den Begleitbrief der Sendung erwarb das Hochstift bereits 1956. Dank Marianne Bachfeld sind Brief und Beilage nun wieder vereint.

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Must dich um's Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste soll dich verdriessen,
Wirst stets der Gegenwart genießen;
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Ubrige Gott überlassen.

Schloss Dornburg
d. 18. Aug. 1828.

Goethe

“ Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Must dich um's Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste soll dich verdriessen,
Wirst stets der Gegenwart genießen;
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Ubrige Gott überlassen.

Schloss Dornburg
d. 18. Aug. 1828

Goethe

[8] JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Albumblatt für Carl Gustav Carus mit dem Spruch

Dir frommt an jedem Ort..., 8. Juni 1828

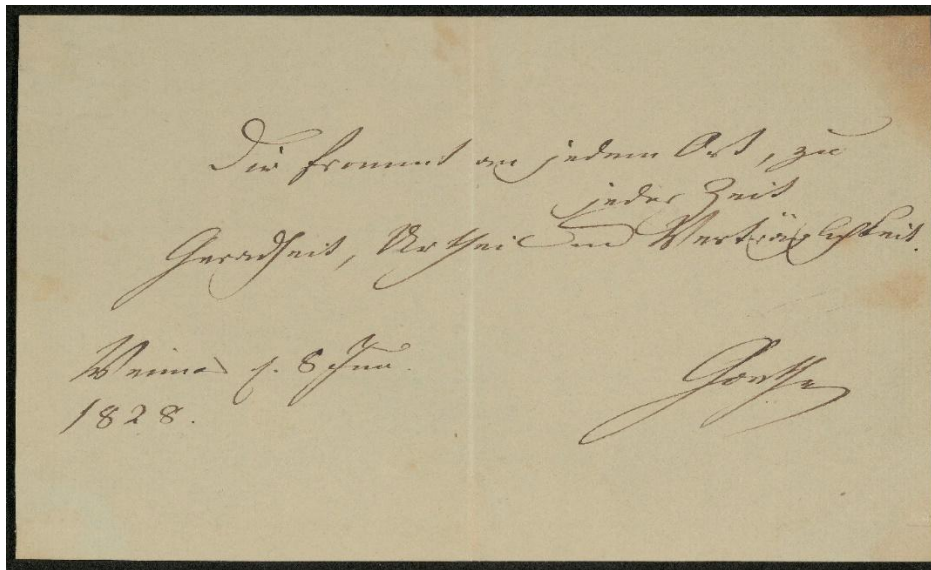
1 Blatt, 1 Seite quer

FDH/FGM, Hs-28698, übergeben 2004

Wie die beiden vorangehenden Blätter verbindet auch dieses eine allgemein formulierte Spruchweisheit mit einem konkreten Anlass. Es lag dem Brief vom 8. Juni 1828 an den Arzt, Naturforscher und Maler Carl Gustav Carus bei, der gerade durch Italien reiste. Goethe dankt darin überschwänglich für Carus' naturwissenschaftliches Werk *Von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüstes*. Was er selbst als „alter Schiffer“ auf dem „Ocean der Natur“ nur geahnt habe, sei durch Carus nun verwirklicht und „über allen Wunsch erfüllt“.

Dem Brief legte Goethe das Blatt als „Zeuge meines Danks und meiner Segnungen“ bei. Die Verse, die auf den persischen Dichter Enweri zurückgehen, hatte er 1827 in die erweiterte Fassung des *West-östlichen Divan* aufgenommen. Dort werden sie feierlich eingeleitet; für Carus beschränkte Goethe sich auf die überraschend schlichte Trias „Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit“.

Die Begriffe ergänzen einander: „Geradheit“ bezeichnet die Festigkeit der eigenen Haltung, „Verträglichkeit“ den Umgang mit anderen; dazwischen steht das „Urtheil“, das beides ins rechte Verhältnis setzt. Im Zusammenhang mit Goethes emphatischem Brief klingt der Spruch weniger wie eine Ermahnung als wie eine persönliche Würdigung. Aus überlieferter Weisheit wird durch Auswahl, Kürzung und handschriftliche Weitergabe ein Geschenk an Carus.



“ Dir frommt an jedem Ort, zu
jeder Zeit
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Weimar d. 8 Jun.
1828.

Goethe

TEURE FREUNDE

*Der Sammlerin
Marianne Bachfeld zum Dank*

Teil 3: Briefe aus Goethes Umkreis



Beiheft zur Ausstellung im Handschriftenstudio
des Deutschen Romantik-Museums vom 25.9. – 20.10.2026

Zusammenstellung: Merle Alberts, Konrad Heumann, Katja Kaluga,
Bettina Zimmermann

Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 2026

Marianne Bachfeld (1947–2025) wuchs in einer Frankfurter Familie auf, in der das Sammeln von Handschriften Tradition hatte. Bereits ihr Vater Hellmuth Bachfeld erschloss sich die europäische Geschichte und ihre Persönlichkeiten durch das Betrachten handschriftlicher Zeugnisse. Diese Leidenschaft für originale Dokumente, die Vergangenes lebendig werden lassen, gab er an seine Töchter weiter.

Marianne Bachfeld, die jüngere der beiden, sammelte vor allem Autographen zur preußischen Geschichte, aber auch von Musikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern. Für die belesene Sammlerin waren die Handschriften weit mehr als kostbare Objekte: Sie umgab sich in ihrer Wohnung mit Originalen und Reproduktionen, die auf diese Weise zu ihren vertrauten Begleitern wurden. Den Ordner mit den Erwerbungsunterlagen versah sie mit der Aufschrift „Teure Freunde“.

Etwa ab 1995 sammelte Marianne Bachfeld in enger Abstimmung mit der Handschriftenabteilung auch in den Themengebieten des Hochstifts und stellte die erworbenen Stücke dem Haus als Dauerleihgaben zur Verfügung. Sie wurden regelmäßig gemeinsam betrachtet und die Neuzugänge mit Champagner gefeiert. Im Mittelpunkt stand stets ihr Lieblingsstück: Goethes Gedicht „Die Dinte macht uns wohl gelehrt“.

In ihrem Testament verfügte Marianne Bachfeld, dass die 22 Autographen der Leihgabe nach ihrem Tod in das Eigentum des Hochstifts übergehen sollten. Wir danken ihr und ihrer Familie sehr für ihre Großzügigkeit, ihr Vertrauen und viele gemeinsame Erlebnisse.

[9] OTTILIE VON GOETHE GEB. FREIIN VON POGWISCH (1796–1872)

Brief an Alfred Julius Becher, 1843/44

1 Doppelblatt, 1 Seite, verso Adresse, Trauerrand und schwarzes Siegel
FDH/FGM, Hs-31743, übergeben 2025

Die seit Goethes Tod phasenweise in Wien lebende Ottilie von Goethe schreibt hier an den Komponisten und scharfzüngigen Musikkritiker Alfred Julius Becher (1803–1848), der nach der Niederschlagung des Wiener Oktoberaufstands standrechtlich erschossen wurde. Die beiden wollten sich mit der Klaviervirtuosin Camilla von Enderes geb. Ellmaurer (1809–1844) treffen, die bereits als Fünfjährige als musikalisches Wunderkind aufgetreten war und 1835 den Schubert-Freund Karl Enderes (1787–1861) geheiratet hatte. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch sollte nun ein neuer Termin gefunden werden, bei dem es offenbar um ein für Ottilie wichtiges Vorhaben ging. Erwähnt wird auch ihr enger Freund Romeo Seligmann.

Der Trauerrand und das schwarze Siegel dürften auf den Tod von Ottilies Großmutter, der Weimarer Oberhofmeisterin Ottilie Gräfin Henckel von Donnersmarck, im Februar 1843 zurückgehen.

“ Ein Regenschauer der mich auf der Straße überrascht hat, [hat] mich halb krank gemacht; dennoch würde ich zu Fr. v Enderes gekommen sein wenn ich nicht durch Seligmann gehört, das Fr. v Enderes krank zu Bette liegt, wir also doch nicht alle drei über die Sache zusammen sprechen können. So ist meine Absicht heute gegen Abend zu Camilla zu gehen, – oder wollen Sie daß ich warte bis Sie dabei sind. Mir ist alles recht, da ich mich darauf verlasse Sie thun keinen Schritt. Wo ist heute Abend die schönste Kirchenmusik? Wollen Sie zu mir kommen, so lassen [Sie] mich wann wissen, damit Sie mich nicht verfehlen.

Ihre Ergebene

Ottilie v Goethe.

1150.
Ein Regenschauer der mich auf der
Straße überrascht hat, mich halb
krank gemacht; dennoch würde ich
zu Fr. v Enderes gekommen sein
wenn ich nicht durch Seligmann
gehört, das Fr. v Enderes krank zu
Bette liegt, wir also doch nicht
alle drei über die Sache zusammen
sprechen können. So ist meine
Absicht heute gegen Abend zu
Camilla zu gehen, – oder wollen
Sie daß ich warte bis Sie dabei
sind. Mir ist alles recht, da ich
mich darauf verlasse Sie thun
keinen Schritt. Wo ist heute
Abend die schönste Kirchenmusik?
Wollen Sie zu mir kommen, so
lassen Sie mich wann wissen,
damit Sie mich nicht verfehlen.
Ihre Ergebene
Ottilie v Goethe.

[10] AUGUST VON GOETHE (1789–1830)

Brief an Unbekannt, 10. September 1827

1 Doppelblatt, 1 Seite

FDH/FGM, Hs-31746, übergeben 2025

August von Goethe übersendet einem unbekannten Vermittler im Auftrag seines Vaters eine erbetene Handschriftenprobe Goethes sowie eine Medaille. Beides war für Heinrich von der Tann (1784–1848) bestimmt, der während der Zeit des Großherzogtums Frankfurt Polizeipräsident gewesen war und nach 1814 meist auf seinem Schloss in der Rhön lebte. Im September 1825 hatte er sich an Goethe gewandt und angeboten, dessen Autographensammlung „nicht allein mit Doubletten, sondern mit jedem Stück aus meinen kleinen Vorrath“ zu bereichern. Goethe dankte im Januar 1826 für das Angebot und bat um „eine Partie“ von Handschriften, „die Sie ablassen können“. Im Gegenzug werde er etwas aus seinem „Doublettenvorrath“ zurückschicken, oder sonst etwas Freundliches zu erweisen trachten“.

Zu diesem Austausch gehört die hier dokumentierte Sendung. Am 6. Oktober 1827 dankte von der Tann dem alten Goethe überschwänglich für die Gaben.

“

Ew^l. Hochwohlgebohren

übersende anbei die versprochene Handschrift meines Vaters für den Herrn von der Tann. Es legt mein Vater auch noch eine Medaille von sich bei und bittet solche ebenfalls mit zu senden. Indem ich um gütige Verzeihung wegen verspäteter Realisirung Ihres Wunsches bitte empfehle ich mich zu fernerem geneigten Wohlwollen als

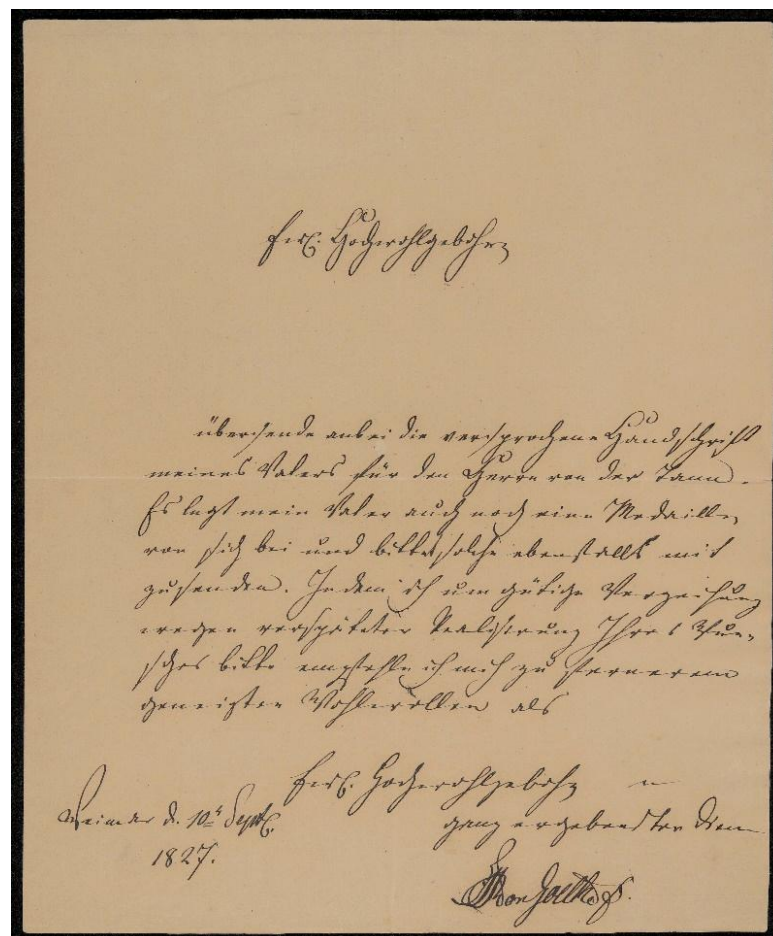
Ew^l. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster Diener

A von Goethe

Weimar d. 10^{ten} Sept^l.

1827.



[11] WALTHER WOLFGANG VON GOETHE (1818–1885)

Brief an einen Baron, 1. September 1857

1 Blatt, 2 Seiten

FDH/FGM, Hs-31744, übergeben 2025

Walther Wolfgang von Goethes Schreiben dürfte an den mecklenburgischen Staatsbeamten und Rostocker Universitätsvizekanzler Carl Friedrich von Both (1789–1875) gerichtet sein. Both war ein Korpsbruder Augusts von Goethe aus Heidelberger Zeiten und stand seit 1820 auch mit dem alten Goethe in Kontakt. Die *Weimarer Zeitung* vom 1. September verzeichnete Both unter den am Vortag im Hotel Erbprinz angekommenen Gästen.

Weimar feierte damals den 100. Geburtstag von Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Der Grundstein für sein Denkmal vor dem Fürstenhaus wurde gelegt, außerdem wurden die Denkmäler für Wieland (Hanns Gasser) sowie für Goethe und Schiller (Ernst Rietschel) eingeweiht. Zu diesem Anlass kamen zahlreiche hochrangige Gäste aus ganz Europa nach Weimar.

Goethes Enkel konnte den Gast darüber informieren, dass er trotz der für den 3. und 4. September angesagten „großen Gala“ in der mitgeführten mecklenburgischen „kleinen Uniform“ bei Hof erscheinen könne.

Der Brief ergänzt den umfangreichen Bestand des Hochstifts an Briefen von und an Walther Wolfgang von Goethe und dokumentiert zugleich eine Bekanntschaft, die drei Generationen der Familie Goethe verband: den Großvater, seinen Sohn August und den Enkel Walther.

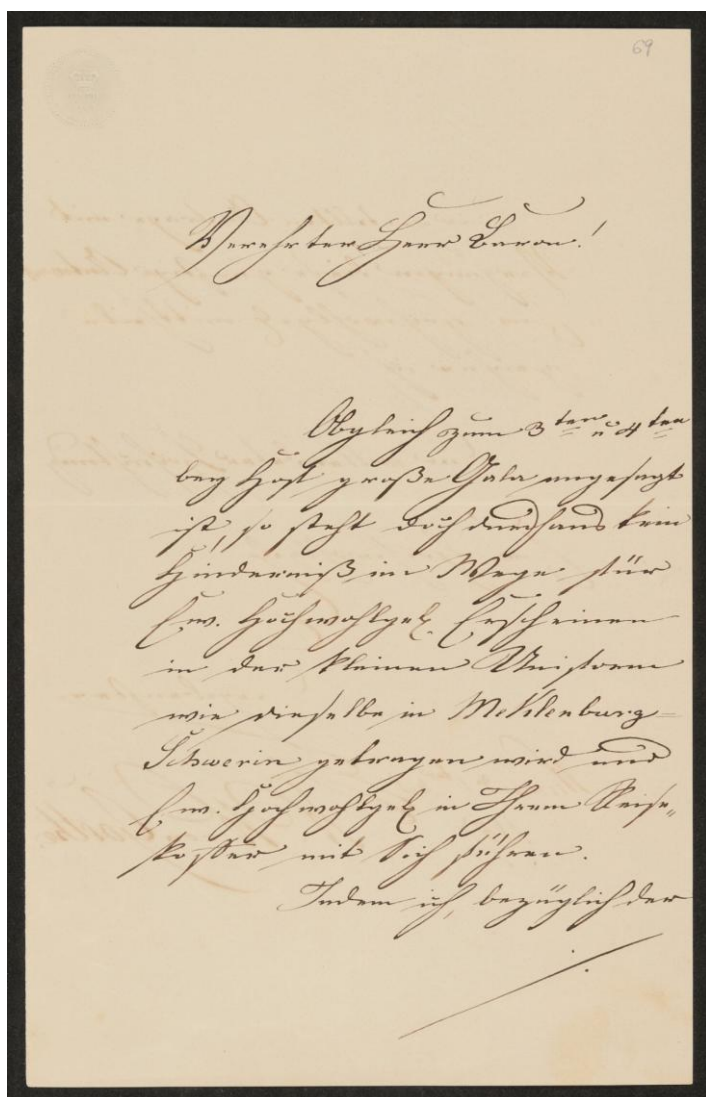
“ Verehrter Herr Baron!

Obgleich zum 3^{ten} u 4^{ten} bey Hof große Gala angesagt ist, so steht doch durchaus kein Hinderniß im Wege für Ew. Hochwohlgel. Erscheinen in der kleinen Uniform wie dieselbe in Meklenburg-Schwerin getragen wird und Ew. Hochwohlgel in Ihrem Reisekasten mit Sich führen.

Indem ich, bezüglich der mir gestellten Anfrage mit Vergnügen diese günstige Antwort Ew. Hochwohlgel mittheile, zeichne ich in vollendeter Hochachtung

Ew. Hochwohlgel
ergebenster

W.W. von Goethe.
Weimar d. 1^{ten} Sept.
1857.



[12] CHRISTIANE VULPIUS (1765–1816)

Brief an Nikolaus Meyer, 9. November [1803]

1 Doppelblatt, 3 Seiten

FDH/FGM, Hs-29600, übergeben 2008

Christiane Vulpius richtet diesen von ihrer eigenwilligen, am Weimarer Dialekt orientierten Rechtschreibung geprägten Brief an den Bremer Arzt und Schriftsteller Nikolaus Meyer (1775–1855). Eine Sendung Meyers mit allerlei Speisen war kurz zuvor durch den Fuhrmann Johann Friedrich Haushalter bei ihr in Weimar eingetroffen. Meyer war ein persönlicher Freund der Familie Goethe und hatte 1799/1800 zeitweise in deren Haus gelebt. Wie in vielen ihrer Briefe an Meyer spricht Christiane von der gemeinsamen Freude am Tanzen.

Die beiden erwähnten Schauspielschüler waren Pius Alexander Wolff und Karl Franz Grüner, die kurz zuvor erstmals am Weimarer Theater aufgetreten waren und für die Goethe seine *Regeln für Schauspieler* verfasste. Bereits im September hatte Goethe Meyer geschrieben, die hier erwähnte Mandoline sei angeschafft, „wohl eingepackt“ und zum Transport bereit. Die „Brücken“ (Bricken) sind Flussneunaugen, aalähnliche Speisefische, die häufig in Essig eingelegt wurden; Christiane hatte sie in ihrem Brief an Meyer vom 14. Oktober erbeten. Ein undichtes Fass Wein zieht sie von der Rechnung ab („es läßt“). Das „frans muß“ ist wohl als „französisches Mus“ zu verstehen; unter dieser Bezeichnung sind im 19. Jahrhundert gelierte Süßspeisen überliefert. Mit „Swäm“ sind Pilze gemeint.

Mit diesem Brief ergänzte Marianne Bachfeld den Bestand des Hochstifts um ein besonderes Zeugnis: Bis heute ist er das einzige eigenhändige Schreiben von Christiane Vulpius in der Sammlung.

“

Lieber Freund

heud ist hauß halder bey uns angekommen und hat alles wo vonn Sie uns inn Ihren lieben berif ablardirden rchtig überbracht aber nun biedite ich Sie in Ihren nächsten brife uns zu schreiben was es vor Weine sind Daß ein fas mus ich glich abziehen den es läßt.

Daß ein gemacht ist ser gut und diß gefässe werde ich zu Ihren andenken imer auf heben. Die rechnu werden sie uns schonen nächsten sücken und übergens sage ich Ihne & vor alles gude den wärmesten Danck Die Brücken sind ser gud und ich weis schon da Sie sich vorstelen könn mit welgen abbediet ich sie verzehre da sie vom Ihne kam. aus Ihren brif sehe ich daß Sie sich dach auch mit dandzen noch ab geben da habe ich doch hofnung wen Sie zu unns [kommen] auch wieder mit Ihne zu danzen. Ees sind 2 Junge leude bey den Teader hir die blos aus liebe zu der Kunst zu den teader gegean sind und hir als schüller vom geheimer Raht bekannd sind weill er sie beyde kend und sie oft bey uns sind von diessen beyden Danzet einer ganz wie Sie nur noch mit mer leidenschaft Wen ich mit diessen danze so fliegen wir gleich sam den Sahl hin under ob ich glich Stärcker werde so danze ich doch doch imer wie sonst. Ich habe mich bey hauß halder nach Ihnen erkundig der sacht mir daß Sie auch Stärcker geworden währn. ich freue mich recht serh Sie ein mahl wieder zu sehen. Der Geheime Raht ist jzo in Jena ich bin mit August und sein Hofmeister alein aber imer so lustdich als sond wir haben oft gesellschaft wo wir ser oft von Ihne sprechen und sie alle balt zu uns im unseren Zierkel wünschen. so bey dem täder hat sich vill veränder daß läst sich aber alls nicht gud schreiben [xxxxx]

Sie müssen daß alles selst sehen. es komd mir zwart noch Ganz als ein Ommächlichkeit vor aber es wierd Gwis seyn. Den Nächsten Montag get hauß halter vom hier weg und wierd Ihnen Die Mandolline frans muß und Äfel mit brigen was wier im unsern armen Weimar haben. kom ich ein mahl in ein See Staad so sollen Sie mehr von mir haben jzo bidte ich nur Einsweilen damit vor lieb zu nehn Swäm hat es dis Jar bey uns nitt geben. Vor dies mahl leben Sie recht wohl und dencken Sie zu weilen an jemand der wie imer ist Ihre Freundin

Weimar den 9 Nof.

C V

[13] WOLFGANG MAXIMILIAN VON GOETHE (1820–1883)

Brief an Alfred Georg Nicolovius, 8. Oktober 1827

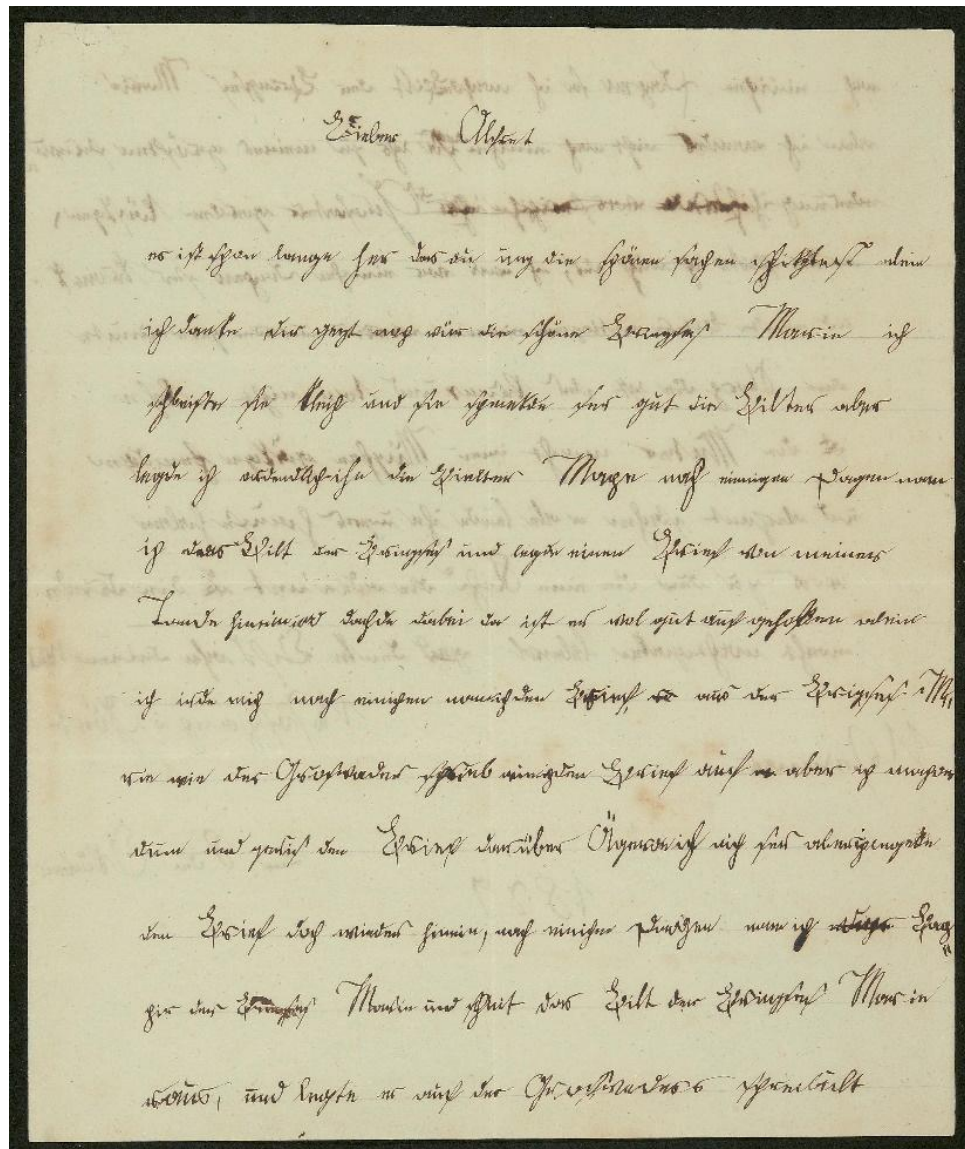
1 Doppelblatt, 2 Seiten

FDH/FGM, Hs-30417, übergeben 2011

Goethes zweiter Enkel schrieb diesen Brief als knapp Siebenjähriger an seinen älteren Verwandten Alfred Nicolovius (1806–1890) nach Berlin, einen Enkel von Goethes Schwester Cornelia, um sich für ein Geschenk zu bedanken. Er hatte eine Art Souvenirschachtel erhalten, die Süßigkeiten enthielt und zu der mehrere Bilder der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach gehörten. Die Prinzessin hatte am 26. Mai 1827 Prinz Carl von Preußen geheiratet. Wolfgang nennt das Geschenk „Bringses Marie“. Die Süßigkeiten, so berichtet er, habe er gleich gegessen, „die Bilter aber legde ich ordentlich ihn die Bielter Mape“.

Eines der Bilder schnitt Wolfgang schließlich aus dem Papier der Schachtel heraus und legte es auf den Schreibtisch seines Großvaters. Dort verschwand es – bis der Enkel es einige Tage später „zu meiner grösten Ferwunderung“ in Goethes „garden kästgen“, wohl einem Kartenkästchen, wiederentdeckte. So wurde das Bildchen eines Berliner Hochzeits-Souvenirs zumindest vorübergehend selbst zum aufbewahrten Gegenstand. Zugleich gibt die kleine Geschichte einen seltenen Einblick in den familiären Alltag: Goethes Arbeitszimmer erscheint hier nicht als abgeschlossener Dichterraum, sondern als ein Ort, in dem sich auch sein siebenjähriger Enkel selbstverständlich bewegte.

Wolfgang berichtet außerdem über die bevorstehende Geburt seiner kleinen Schwester Alma (geb. am 29. Oktober), für die seine Mutter Ottilie allerhand Kleidung vorbereitet. Der Brief gewährt damit einen ungewöhnlich unmittelbaren Einblick in die Wahrnehmungs- und Lebenswelt eines Kindes im Goethehaus.



“

Lieber Alfret

es ist schon lange her das du unz die schönen sachen schikgttest
 allein ich danke dir gezt noch vür die schöne Bringses Marie ich
 schbeiste sie kleich und sie schmekde ser gut die Bilter aber legde
 ich ordendlich ihn die Bielter Mape nach einigen Dagen nam ich
 das Bilt der Bringses und legde einen Brief von meiner Tande
 hinein und dachde dabei da ist er wol gut auf gehoben allein ich
 irde mich nach einichen [Tagen] nam ich den Brief aus der Bring-
 ses Marie wie der Großvater schrieb wie ich den Brief auf aber
 ich machde dum und zeris den Brief darüber Ägerde ich mich ser
 aber ich legde den Brief doch wieder hinein, nach einichen Dagen
 nam ich ~~das~~ Bappir der Bringses Marie und schnit das Bilt der
 Bringses Marie raus, und legte es auf des Großvaders schreibult

nach einichen Dagen sa ich nach dem Bilt der Bringses Marie
 allein ich vand es nicht nach einichen Dagen sa ichs zu meiner
 grösten Ferwunderung ihn des Großvaters garden kästgen, dar-
 über freite ich mich ser, ich war vor einichen Dagen ser krank
 und muste Bitere metiezien einneme wir erwarden gede minute
 den Storch die ist ser krank und kan nicht kehn die Muter macht
 imer Müzchen gäkgen hemdgen und alerhant sachen u ale leude
 ihn unzers hause haben was zu dun die eine Kochd die adre net
 die driede macht nachtgaken lebewol denke Ofd ahn deinen Wø

Wofgang v Göete

Weimar

den 8den Okdober

TEURE FREUNDE

*Der Sammlerin
Marianne Bachfeld zum Dank*

Teil 4: Freundschaftsgaben



Beiheft zur Ausstellung im Handschriftenstudio
des Deutschen Romantik-Museums vom 25.9. – 20.10.2026

Zusammenstellung: Merle Alberts, Konrad Heumann, Katja Kaluga,
Bettina Zimmermann

Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 2026

Marianne Bachfeld (1947–2025) wuchs in einer Frankfurter Familie auf, in der das Sammeln von Handschriften Tradition hatte. Bereits ihr Vater Hellmuth Bachfeld erschloss sich die europäische Geschichte und ihre Persönlichkeiten durch das Betrachten handschriftlicher Zeugnisse. Diese Leidenschaft für originale Dokumente, die Vergangenes lebendig werden lassen, gab er an seine Töchter weiter.

Marianne Bachfeld, die jüngere der beiden, sammelte vor allem Autographen zur preußischen Geschichte, aber auch von Musikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern. Für die belesene Sammlerin waren die Handschriften weit mehr als kostbare Objekte: Sie umgab sich in ihrer Wohnung mit Originalen und Reproduktionen, die auf diese Weise zu ihren vertrauten Begleitern wurden. Den Ordner mit den Erwerbungsunterlagen versah sie mit der Aufschrift „Teure Freunde“.

Etwa ab 1995 sammelte Marianne Bachfeld in enger Abstimmung mit der Handschriftenabteilung auch in den Themengebieten des Hochstifts und stellte die erworbenen Stücke dem Haus als Dauerleihgaben zur Verfügung. Sie wurden regelmäßig gemeinsam betrachtet und die Neuzugänge mit Champagner gefeiert. Im Mittelpunkt stand stets ihr Lieblingsstück: Goethes Gedicht „Die Dinte macht uns wohl gelehrt“.

In ihrem Testament verfügte Marianne Bachfeld, dass die 22 Autographen der Leihgabe nach ihrem Tod in das Eigentum des Hochstifts übergehen sollten. Wir danken ihr und ihrer Familie sehr für ihre Großzügigkeit, ihr Vertrauen und viele gemeinsame Erlebnisse.

[14] CATHARINA ELISABETH GOETHE GEB. TEXTOR (1731–1808)

Stammbuchblatt mit dem Gedicht *Und welchen Wunsch soll ich
den dir...*, 22. Juni 1802

1 Blatt, 1 Seite quer

FDH/FGM, Hs-29361, übergeben 2006

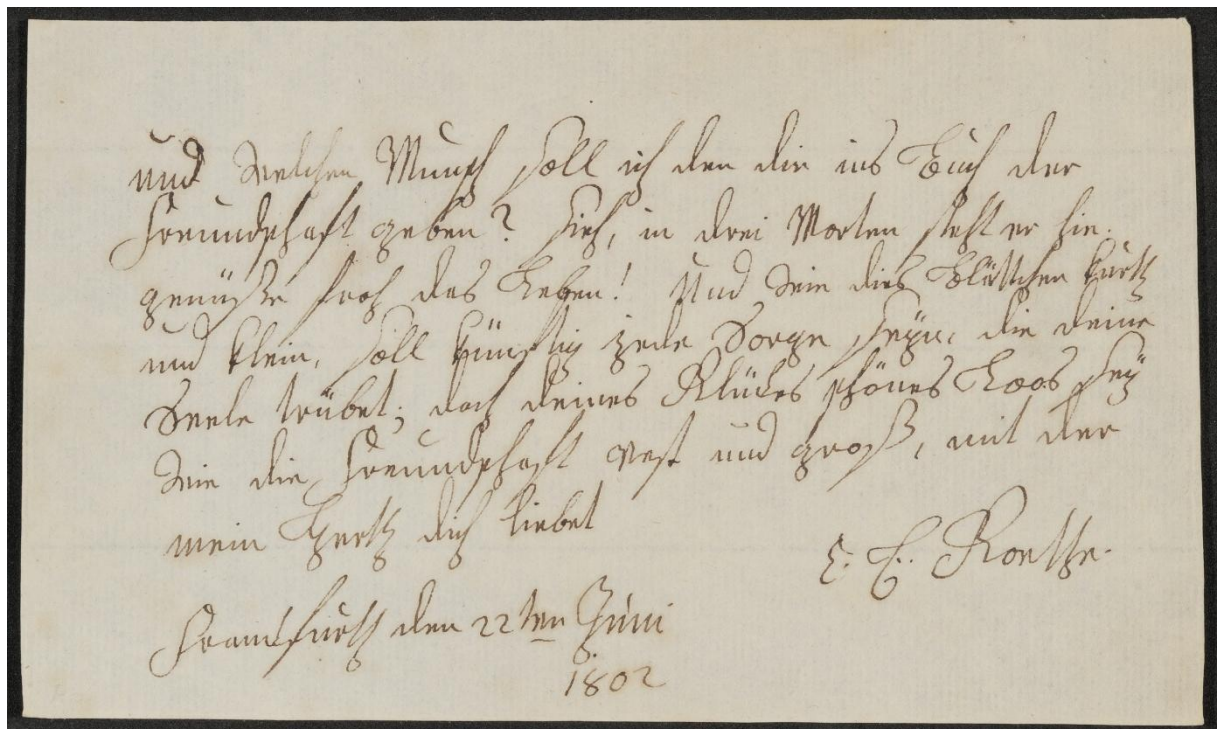
Das Stammbuchblatt mit den herzlichen Gelegenheitsversen für eine unbekannte Freundin oder einen unbekannten Freund zählt zu den ausgesprochen seltenen und daher teuren Autographen von Mutter Goethe. Die ersten vier Verse lassen sich in abgewandelter Form auch in anderen Stammbüchern des 19. Jahrhunderts nachweisen, so etwa 1838: „Und welchen Wunsch soll ich dir / Ins Buch der Freundschaft geben? / In fünf Worten steht er hier; / Wandle froh durchs Leben.“

Zusammen mit dem vorliegenden Blatt besitzt das Hochstift insgesamt fünf eigenhändige Stammbucheintragungen; zudem liegen 28 Briefe der Rätin an insgesamt elf verschiedene Empfänger vor.

“und welchen Wunsch soll ich den dir ins Buch der Freundschaft geben? sieh, in drei Worten steht er hie. genüsse froh das Leben! und wie dies Blättchen kurtz und klein, soll künftig jede Sorge seyn, die deine Seele trübet; doch deines Glückes schönes Loos sey wie die Freundschaft vest und groß, mit der mein Hertz dich liebet

C. E. Goethe.

Franckfurth den 22^{ten} Juni
1802



und welchen Wunsch soll ich den dir ins Buch der
Freundschaft geben? Sieh, in drei Worten steht er hie.
genüsse froh das Leben! und wie dies Blättchen kurtz
und klein, soll künftig jede Sorge seyn, die deine Seele
trübet; doch deines Glückes schönes Loos sey wie die
Freundschaft vest und groß, mit der mein Hertz dich
liebet

E. C. Goethe.

Franckfurth den 22^{ten} Juni
1802

[15] MARIANNE VON WILLEMER (1784–1860)

Albumblatt für Franz Xaver Mozart mit dem Gedicht *Variationen über das Thema: Weit in nebelgrauer Ferne* pp., 1. Januar 1821
1 Blatt, 1 Seite quer, verso ein Eintrag von Johann Jakob von Willemer
FDH/FGM, Hs-30518, übergeben 2012

Marianne von Willemer schrieb diese Verse für den Klaviervirtuosen und Komponisten Franz Xaver Mozart (1791–1844), Mozarts jüngeren Sohn. Während seiner dreijährigen Tournee gastierte F.X. Mozart ab dem 3. Dezember 1820 für einen Monat in Frankfurt, wo er konzertrierte und die führenden Familien der Bürgerschaft kennenlernte. Im Mittelpunkt der Bemühungen um Mozart stand der *Cäcilien-Verein*, ein gemischter Chor, der zunächst anlässlich des 29. Todestags von Wolfgang Amadeus Mozart dessen Requiem in Anwesenheit des Sohnes aufführte. Beim Dirigenten des *Cäcilien-Vereins*, dem Tenor Johann Nepomuk Schelble, nahm F.X. Mozart Quartier und fühlte sich dort, im Kreis der Mitglieder des *Cäcilien-Vereins*, wohler als in den Kaufmannsfamilien, wie er in seinem Tagebuch notierte.

Im musikalisch-literarischen Salon der Marianne von Willemer hingegen verbanden sich bürgerlicher Anstand, Bildung und ernsthafte Musikliebe: die fünf überlieferten Besuche im Hause der Mitgründerin des *Cäcilien-Vereins* bezeugen ebenso wie das zum Andenken von ihr verfasste Gedicht, dass er hier einen Ruhepunkt gefunden hatte.

Der Titel von Marianne von Willemers Gedicht *Variationen über das Thema: Weit in nebelgrauer Ferne* verweist auf die musikalische Form „Tema con variazioni“ (einer einfachen, einprägsamen Melodie, die mehrfach verändert wiederholt wird). *Weit in nebelgrauer Ferne* wiederum ist der erste Vers der ersten Strophe von Schillers Gedicht *An Emma* (1797), das F.X. Mozart vertont und 1820 veröffentlicht hatte.

[illegible]

Marianne Willemers

“ Variationen über das Thema: Weit in nebelgrauer Ferne pp.

„Weit in nebelgrauer Ferne:“
Reist der kaum erworbne Freund!
Er verläßt, was sich so gerne
Um Ihn, und mit Ihm vereint;
Und dem weisen Alidor
Steht ein groser Kampf bevor.

„Liegt Ihm das vergangne Glück“
Lastend auf dem weisen Herzen
O! so kehre bald zurück,
Und mit Tönen, Schach, und Scherzen
Über Veit von Hüfingen
Belebe Ihn Dein Wiedersehn!

„Nur an diesem schönem Sterne“
Weilt das Aug mit Zuversicht,
Auch verlischt in fernster Ferne
Deines Nahmens Sternbild nicht;
Ehrten wir den Vater schon
Lieben wir nun auch den Sohn.

„Weilt mit Liebe noch sein Blick“
Auf Caeciliens Bestreben,
Für so viel Lust und Lebensglück
Reines Dankgefühl zu geben:
Lohnt sich das was sie gesollt
Mit dem Preis den sie gewollt.

Nun zum Schluß', dein Angedenken, von dem Chore
abzuziehn
Und auf das Quartett zu lenken, sey mein freudiges Bemühn;
Bis zuletzt nur eine bleibt, die sich gerne unterschreibt.

Frankfurt

1. Jänner

1821

Marianne Willemer.

[16] CAROLINE RIEMER GEB. ULRICH (1790–1855) UND FRIEDRICH WILHELM RIEMER (1774–1855)

Geburtstagsgedicht für Pius Alexander Wolff zum 3. Mai 1815

1 Doppelblatt, 2 Seiten

FDH/FGM, Hs-31748, übergeben 2025

Mit einem scherzhaften Geburtstagsgedicht gratulierte das erst seit wenigen Monaten verheiratete Ehepaar Caroline und Friedrich Wilhelm Riemer dem Weimarer Schauspieler Pius Alexander Wolff (1782–1828) zu seinem 33. Geburtstag.

Caroline war seit 1808 Christiane von Goethes Gesellschafterin gewesen und hatte schließlich sogar im Haus am Frauenplan gewohnt. Friedrich Wilhelm hatte Goethes Sohn August unterrichtet und war zu Goethes unverzichtbarem Mitarbeiter und Gesprächspartner geworden; er blieb es auch, als er 1812 Lehrer am Weimarer Gymnasium und 1814 Bibliothekar der herzoglichen Bibliothek wurde. Das Gedicht ist in seiner Handschrift niedergeschrieben.

Erwähnt wird Wolffs Ehefrau Amalie, die ebenfalls Schauspielerin war und gemeinsam mit ihrem Mann auftrat. „Bitterwasser“ war ein sulfatreiches Mineralwasser, das unter anderem Bittersalz (Magnesiumsulfat) enthielt und wegen seiner abführenden Wirkung getrunken wurde. „Misère troquant“ war ein damals bekanntes, dem Whist verwandtes Kartenspiel.

An
Alexander Wolff.

zum 5ten May
1815.

Nicht mehr als alter Junggesell
Nicht ledig mehr als Demoisell,
Zu Paare diesmal kommen wir
Und gratuliren schönstens Dir.

2.

Und wünschen mit verbundner Kraft,
Was Erd' und Himmel Gutes schafft,
Das alles, lieber Herr und Freund,
Auf Deinen Lebenspfad vereint.

3.

Gesund von Kopf bis in die Leh'
Besonders frey von Magenweh!
Dem Bitterwasser Wirksamkeit,
Deß Deine Gattinn sich erfreut.

4.

Nie quäle Dich Verlegenheit
Du würdest nicht mehr fertig heut:
Denn vorgearbeits hast du viel,
Und also bist Du schon am Ziel.

“ An
Alexander Wolff
zum 3ten May
1815.

Nicht mehr als alter Junggesell
Nicht ledig mehr als Demoisell,
Zu Paare diessmal kommen wir
Und gratuliren schönstens Dir.

2.

Und wünschen mit verbundner Kraft,
Was Erd' und Himmel Gutes schafft,
Das alles, lieber Herr und Freund,
Auf Deinen Lebenspfad vereint.

3.

Gesund von Kopf bis in die Zeh'
Besonders frey von Magenweh!
Dem Bitterwasser Wirksamkeit,
Dess Deine Gattinn sich erfreut.

4.

Nie quäle Dich Verlegenheit
Du würdest nicht mehr fertig heut:
Denn vorgearbeitt hast Du viel,
Und also bist Du schon am Ziel.

5.

So stimme jeden Morgen dann:
„Welch hurisches Vergnügen!“ an;
Der Abend sey noch nicht heran
Und Du gewinnst Misère troquant.

6.

Noch baue Dir manch fremdes Haus
Nach Deinem Sinn zum Luftschloss aus;
Und lehre Deine Kinder frisch:
Wie man im Chorus spricht bey Tisch.

7.

So unter Scherz und Spiel und Schwank
Durchschländere Deines Lebensgang,
Der Deinen Glück, der Freunde Lust,
Sie wünschen es aus treuer Brust.

Das Riemersche Ehepaar.

[17] LUDWIG HÖLTY (1748–1776)

Stammbuchblatt mit Gedicht *Der die Schickungen lenkt...*

18. August 1774

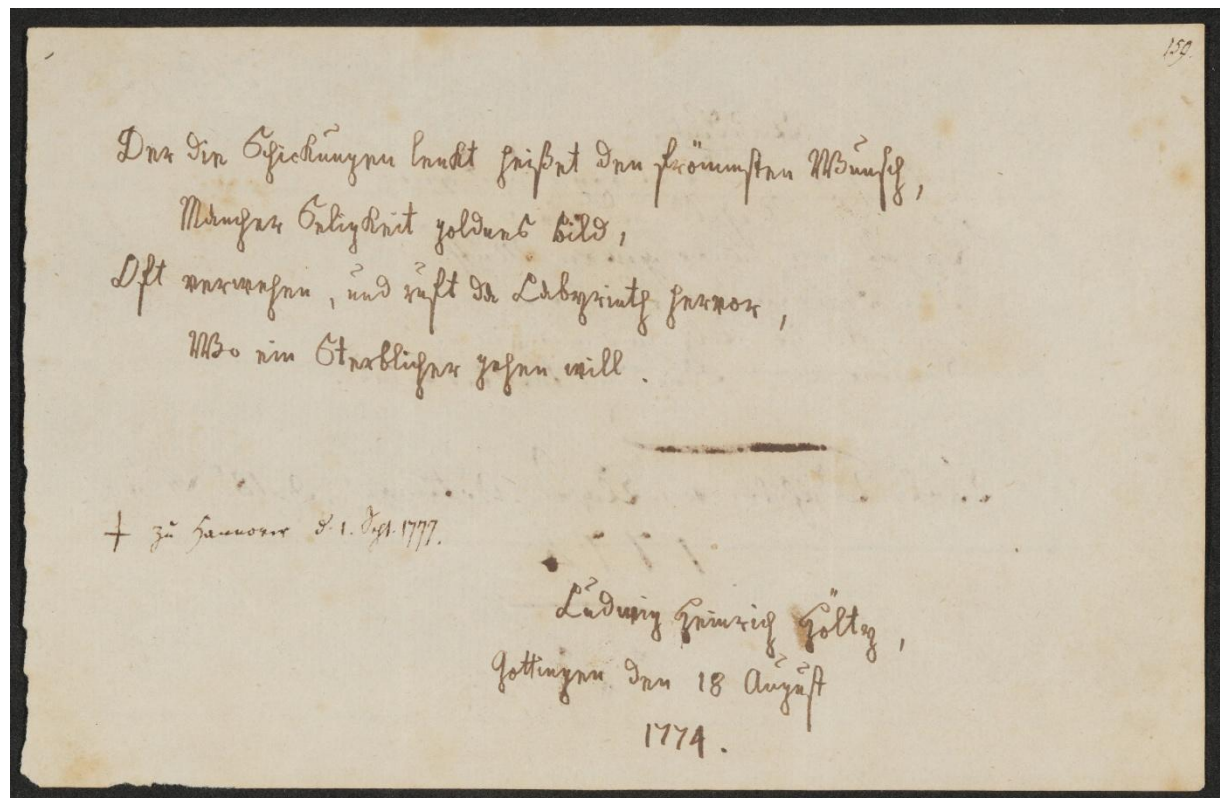
1 Blatt, 2 Seiten. Auf der Rückseite Eintragung von Carl Wilhelm von Closen mit einem Zitat aus Matthias Claudius vom selben Tag

FDH/FGM, Hs-28259, übergeben 2002

Hölty zitiert hier die erste Strophe von Friedrich Gottlieb Klopstocks Ode *An Bodmer* (1750) – gemeint ist der Schweizer Gelehrte Johann Jakob Bodmer. Die Ode handelt von Schicksal und Trennung, aber auch von der Verbundenheit einander nahestehender Menschen und eignete sich damit besonders für einen Stammbucheintrag. Unter dem starken Einfluss Klopstocks hatte Hölty 1772 gemeinsam mit Johann Heinrich Voß und anderen in Göttingen studierenden jungen Dichtern den Hainbund gegründet. Schon wenige Jahre später, zwischen Herbst 1774 und Frühjahr 1775, löste sich der Bund allmählich auf, weil seine Mitglieder ihr Studium beendeten und Göttingen verließen. Möglicherweise entstand auch Höltys Eintragung im Zusammenhang mit einem solchen Abschied.

Direkt unter der Odenstrophe wurde später Höltys Tod in Hannover vermerkt – allerdings mit der falschen Jahreszahl 1777 statt 1776.

Die Eintragung auf der Rückseite des Blattes stammt von Carl Wilhelm von Closen, ebenfalls Mitglied des Hainbundes.



“ Der die Schickungen lenkt heisset den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild,
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.

† zu Hannover d. 1. Sept. 1777.

Ludwig Heinrich Hölty,
Gottingen den 18 August
1774.

[18] JOHANN PETER ECKERMANN (1792–1854)

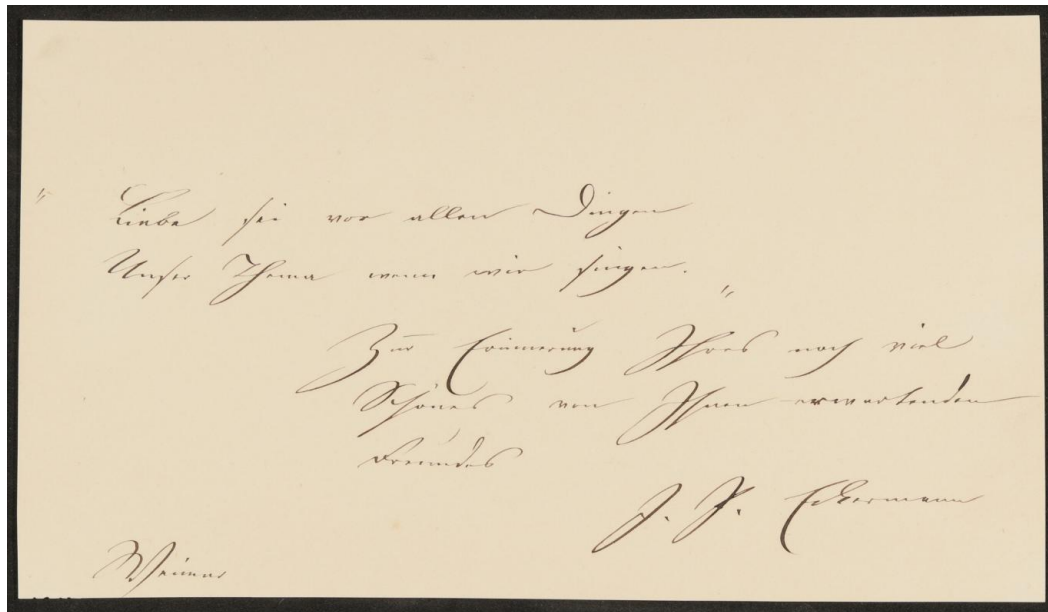
Albumblatt für einen unbekannten Empfänger, undatiert

1 Blatt, 1 Seite quer

FDH/FGM, Hs-31742, übergeben 2025

Die undatierten Verse auf dem an einen unbekannten Empfänger gerichteten Albumblatt stammen nicht etwa von Johann Peter Eckermann selbst, sondern aus Goethes *West-östlichem Divan*, dort aus dem Gedicht *Elemente* im *Buch des Sängers*. Anders als oft angenommen, war Eckermann nie Goethes besoldeter Sekretär, stellte jedoch über viele Jahre einen erheblichen Teil seiner Zeit und Arbeitskraft in den Dienst des Dichters und verstand sich als dessen Gefährte und Freund. Goethe hatte Eckermann, nachdem dieser ihm eigene Gedichte zugesandt hatte, nach Weimar eingeladen und bestimmte ihn schließlich testamentarisch zum Hauptherausgeber seines literarischen Nachlasses, verbunden mit einer Beteiligung an den Erträgen. Dennoch konnte Eckermann seinen Lebensunterhalt stets nur knapp bestreiten. Bekannt wurde er vor allem durch seine vielgelesenen *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* (1836).

Das Hochstift besitzt einen umfangreichen Bestand zu Eckermann, namentlich aus dem Nachlass des Forschers H. H. Houben, darunter rund 200 Schreiben an verschiedene Empfänger. Das Albumblatt ist in diesem Bestand jedoch singulär.



“ „Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema wenn wir singen.“

Zur Erinnerung Ihres noch viel
Schönes von Ihnen erwartenden
Freundes

J. P. Eckermann

Weimar

TEURE FREUNDE

*Der Sammlerin
Marianne Bachfeld zum Dank*

Teil 5: Weitere Briefe



Beiheft zur Ausstellung im Handschriftenstudio
des Deutschen Romantik-Museums vom 25.9. – 20.10.2026

Zusammenstellung: Merle Alberts, Konrad Heumann, Katja Kaluga,
Bettina Zimmermann

Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 2026

Marianne Bachfeld (1947–2025) wuchs in einer Frankfurter Familie auf, in der das Sammeln von Handschriften Tradition hatte. Bereits ihr Vater Hellmuth Bachfeld erschloss sich die europäische Geschichte und ihre Persönlichkeiten durch das Betrachten handschriftlicher Zeugnisse. Diese Leidenschaft für originale Dokumente, die Vergangenes lebendig werden lassen, gab er an seine Töchter weiter.

Marianne Bachfeld, die jüngere der beiden, sammelte vor allem Autographen zur preußischen Geschichte, aber auch von Musikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern. Für die belesene Sammlerin waren die Handschriften weit mehr als kostbare Objekte: Sie umgab sich in ihrer Wohnung mit Originalen und Reproduktionen, die auf diese Weise zu ihren vertrauten Begleitern wurden. Den Ordner mit den Erwerbungsunterlagen versah sie mit der Aufschrift „Teure Freunde“.

Etwa ab 1995 sammelte Marianne Bachfeld in enger Abstimmung mit der Handschriftenabteilung auch in den Themengebieten des Hochstifts und stellte die erworbenen Stücke dem Haus als Dauerleihgaben zur Verfügung. Sie wurden regelmäßig gemeinsam betrachtet und die Neuzugänge mit Champagner gefeiert. Im Mittelpunkt stand stets ihr Lieblingsstück: Goethes Gedicht „Die Dinte macht uns wohl gelehrt“.

In ihrem Testament verfügte Marianne Bachfeld, dass die 22 Autographen der Leihgabe nach ihrem Tod in das Eigentum des Hochstifts übergehen sollten. Wir danken ihr und ihrer Familie sehr für ihre Großzügigkeit, ihr Vertrauen und viele gemeinsame Erlebnisse.

[19] JAKOB MICHAEL REINHOLD LENZ (1751–1792)

Brief an Heinrich Christian Boie, Ende Mai 1776

1 Blatt, 2 Seiten

FDH/FGM, Hs-30943, übergeben 2013

Anfang 1776 ließ Lenz seine gegen Christoph Martin Wieland (1733–1813) gerichtete Schmähschrift *Die Wolken* drucken; den Druck hatte sein Freund Heinrich Christian Boie (1744–1806) vermittelt. Freunde wie Goethe, Schlosser und Lavater hatten Lenz von der Veröffentlichung abgeraten; schließlich verlangte er selbst, die Auflage zu vernichten. Als dies nicht rasch genug geschah, drohte er Boie sogar mit öffentlicher Feindschaft und Vergeltung. Boie reagierte tief verletzt. Der vorliegende Brief versucht einzulenken, hält aber an der Forderung fest, die *Wolken* „in Zimmermanns Gegenwart“ zu verbrennen. Kein Exemplar ist heute nachweisbar.

Unterdessen hatte Lenz eine *Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken* verfasst. Sie erschien im Mai 1776 und nahm die Angriffe auf Wieland keineswegs vollständig zurück. So lehnte Lenz öffentlich eine Satire ab, die selbst nie an die Öffentlichkeit gelangt war. Nun wollte er auch die noch nicht verkauften Exemplare der *Vertheidigung* zurückhaben.

Reinhold Strephon ist eine Figur aus *Die Freunde machen den Philosophen*, das Lenz im Februar 1776 an Boie geschickt hatte. Das Drama *Der Engländer* enthält zahlreiche Anspielungen auf die Weimarer Gesellschaft.

Mit „Hellwig“ ist der Lemgoer Buchhändler Christian Friedrich Hellwing (1725–1800) gemeint, der den Druck der *Wolken* übernommen hatte. Das in der Nachschrift erwähnte Gedicht Heinrich Julius von Lindaus hat sich nicht erhalten. Von Lenz besitzt das Hochstift lediglich ein Gedicht und einige wenige Briefe.

18, 1766. April 20. Mei.

Ihre Empfindlichkeit über meinen letzten Brief ist mir ein schätzbares Zeichen Ihrer Freundschaft, ich mußte aber Ihrem Freunde Hellwig dem er bestimmt war ernstlich weisen wie nahe mir die Sache lag.

Die Absichten mir einen Gesellen sein, stammte von mir die noch festhaltende nicht der besten Compensations der Versöhnung zu finden, die man plant die Absicht aber in Zusammenhang zu bringen, was vornehmlich. In der Hauptsache ist es eine wichtige Angelegenheit in der Hinsicht in der Hinsicht und hat auf die Absicht geschrieben. Ich bin ein Freund von mir, der Engländer, der für sich selbst zu sorgen, für 4 Länder zu überlassen. Manigmal haben sie nicht, da es in Hamburg für die von Hamburg allein 100 Taler zu zahlen und es mir 10 Taler das Jahr zu zahlen werden ab einem Vorlage zu versetzen.

Es ist lange nichts mehr für den Prozess als die Zeit, und ich meine, die besten, die man finden kann, um die in der Hinsicht sehr bitten. Ich bin ein Freund von mir, der Engländer, der für sich selbst zu sorgen, für 4 Länder zu überlassen. Manigmal haben sie nicht, da es in Hamburg für die von Hamburg allein 100 Taler zu zahlen und es mir 10 Taler das Jahr zu zahlen werden ab einem Vorlage zu versetzen.

“ Ihre Empfindlichkeit über meinen letzten Brief ist mir ein schätzbares Zeichen Ihrer Freundschaft, ich mußte aber Ihrem Freunde Hellwig dem er bestimmt war ernstlich weisen wie nahe mir die Sache lag.

Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir die noch hoffentlich nicht verkauften Exemplare der Vertheidigung zuschicken, die Exemplare der Wolken aber in Zimmermanns Gegenwart verbrennen. Dafür verspreche ich Ihnen einige Beyträge in ihr Musäum unentgeltlich und habe auch Schlossern geschrieben Ihnen ein Drama von mir »der Engelländer« das hier sehr goutirt worden, für 4 Louisd'or zu überlassen. Weniger fodern kann ich nicht, da ich in Hamburg für die Vorstellung allein 100 Thaler erhalten und es mir sodann doch freystehen würde es einem Verleger zu verhandeln.

Ich verlange nichts weiter für den Strephon als den Pack /: nebst einer Zulage der erbethenen Nachrichten, um die ich nochmals sehr bitte: / den Sie nur an Goethen adressiren, da ich bald von hier aufs Land gehe. Vergessen Sie alles Vergangne und bleiben mein Freund.

Lenz.

Sagen Sie Hellwiegen doch, daß er ein sehr braver Mann ist. Nur soll er bedenken, daß auch er einen Mann wie Wieland zu menagiren habe, über den man nicht anders als deräsonniren kann, solange man ihn nicht gesehen.

Empfehlen Sie mich doch Zimmermann bestens und geben ihm unbeschwert doch gegenwärtiges Gedicht von Lindau, das ich aber sonst sehr geheim zu halten bitte. [...]

Auch bitt ich Zimmermann sehr, im Fall die mir vom Buchhändler noch zukommenden Exemplare der Soldaten noch nicht nach Strasburg abgegangen eins davon einzupacken und unserm lieben Fritz Stollberg zuzuschicken mit der Nachricht daß ich hier und sehr wohl sey, aber sehnlich auf seine Ankunft warte.

beschaffen die mich das Zimmermann
bestand und gab er ihm unbedingt das ge-
nüssliche Gedeihen von Linden, das ich
aber sonst sehr gerne zu haben bitten.
Dann 3. ihm schreibt, so bitten ich das
innertlich, ob ihm zu finden, ich will ob
ganz sobald noch verlangt mit der Person
den Rest mit einem solchen Zustand
verfassen.

Auf bill ich Zimmermann sehr, im Fall
die mir vom Buchhändler noch zu bekommen,
manche Beispiele der Dilemma
noch nicht nach Überdrey abgegangen
nicht davon einzupacken und in einem
lieben Feig Dollenberg zu finden mit
der Person ist das ich hier und sehr wohl
sich, aber schließlich auf seine Ankunft
warten.

[20] LUDWIG HÖLTY (1748–1776)

Brief an Ernst Theodor Brückner, mit 3 Gedichten, 1772/1773

1 Doppelblatt und 1 Einzelblatt, 6 Seiten

FDH/FGM, Hs-25969, übergeben 1995

Mit dem Brief aus dem Jahr 1772 oder 1773 übersendet Hölty drei Gedichte an den Theologen und Dichter Ernst Theodor Brückner (1746–1805), das einzige auswärtige Mitglied des im September 1772 um Heinrich Christian Boie gegründeten Göttinger Hainbunds, und bittet um dessen Urteil. Der emphatische Wunsch nach „Gegenfreundschaft“ ist Ausdruck des empfindsamen Freundschaftskults des Bundes: Die Dichter wollen sich gegenseitig „aufhelfen“, „zurechte weisen“ und „aufmuntern“.

Zugleich formuliert Hölty ein poetisches Programm. Die Muse soll „eine Lehrerin, nicht eine bloße Tändlerin“ sein, Dichtung das Herz „erheben und beßern“. Dem „ernsten denkenden Deutschen“ gilt eine Poesie der Tugend und Empfindung, die sich gegen Wieland und die als frivol empfundene galante Dichtung abgrenzt. Dazu gehört durchaus die Liebeslyrik: Die in mehreren Gedichten Höltys wiederkehrende „Laura“ steht in petrarkistischer Tradition. In *An einen Canarienvogel* sehnt sich das lyrische Ich danach, als Vogel auf Lauras Armen und Schultern zu sitzen und für sie zu singen.

Auch der Schlussgruß „Braga walte über Sie“ ist programmatisch: Im Gedicht *An Braga* hatte Hölty den nordischen Dichtergott an seinen Tisch geladen, Apolls Liebeslyrik aber verspottet.

Gegensprecher Herr,
Lieber Freund!

Ihre lange Complimente sehr in Ehren, daß ich Ihr Freund
bin, und Ihre Gegenfreundenschaft vernehme. Sie sind ein Dichter
Ihr Freund, ein Mitglied unsern Bundes, ein eifriger Dichters,
sein könnt ich länger zögern, Sie meinen Liebe zu versichern!
Wir wollen, alle guten Freunde, auf Ihre Sache Ihre Dichtkunst
fortsetzen, und einander aufpassen, wenn wir persönlich,
und schriftlich wissen, wenn wir wissen, und aufmerken, wenn
wir stille sitzen, bis wir endlich doch aufstehen, und dann
publicum zeigen können, daß Arbeit und Besorgnis noch über

“ Hochzuehrender Herr,
Lieber Freund!

Ohne lange Complimente sage ich Ihnen, daß ich Ihr Freund bin, und Ihre Gegenfreundschaft wünsche. Sie sind ein Dichter der Tugend, ein Mitglied unsers Bundes, ein echter Deutscher, wie könnt' ich länger zögern, Sie meiner Liebe zu versichern! Wir wollen, als gute Freunde, auf der Bahn der Dichtkunst fortgehn, uns einander aufhelfen, wenn wir straucheln, uns zurechte weisen, wenn wir irren, uns aufmuntern, wenn wir stille stehn, bis wir endlich keck auftreten, und dem Publicum zeigen können, daß Apoll und Braga noch über die Deutschen walten, und sich an einem Klopstock, Rammler, Kleist, den Schöpfern der deutschen Sprache, nicht arm verschwendet haben. Noch viele Lorbeern sind im Reiche der Dichtkunst zu erringen, vielleicht sind uns einige derselben aufbewahrt, wir wollen wenigstens darnach streben. Wir wollen Tugend und Freude singen, unsre Muse soll eine Lehrerin, nicht eine bloße Tändlerin seyn. Die comische Muse ist nicht für den ernsten denkenden Deutschen; wollte der Himmel, daß wir gar keine comische Dichter hätten, sie entnerven die Sprache, und verfehlen die Absicht der Poesie, die kein Gelächter erregen, sondern das Herz erheben und beßern soll. Wenn sie dieses thut, so ist der Dichter verehrungswürdig, und ein Wolthäter der Menschen.

Es folgen einige Gedichte von mir, darüber ich mir Ihr Urtheil ausbitte. Braga wallte über Sie, lieben Sie

Ihren

Hölty.

An einen Canarienvogel.

Liebes Vögelchen, ach, wie ruhig schläfst du,
Mit dem nickenden Köpfchen unterm Flügel
Träumst Gesänge des Tages, pickest aus den
Händen Laurens ein Stückchen Zucker, oder
Was für goldene Träume sonst dich letzen.
Neidenswerther, ach, neidenswerther ist dein
Loos, du Glücklicher, als mein Mißverhängniß.
Nie umschwebet des Schlummers Rosenfittig
Meine thränenden Augen. Laura klopft
Mir in jeglichem Puls, und Laura fliehet.
O was frommet mir solch ein Trauerleben!
Himmel, wandelten mich die guten Götter
In dies Vögelchen. O wie wollt' ich Laurens
Weißem Busen entgegenflattern, mich auf
Ihren Armen ein Weilchen wiegen, und auf
Ihrer Schulter ein Morgenliedchen flöten.
In die Saiten des Flügels wollt' ich girren,
Wenn ihr fliegender kleiner Finger spielte,
Bis ihr Mündchen mit einem Kuß mir dankte.
Nein, dann würd' ich mit keinem Fürsten, kniet' auch
Halb Europa vor seinem Throne, tauschen.
Traun dann würden die Götter samt und sonders
Mich, im hohen Olymp, ein wenig neiden.

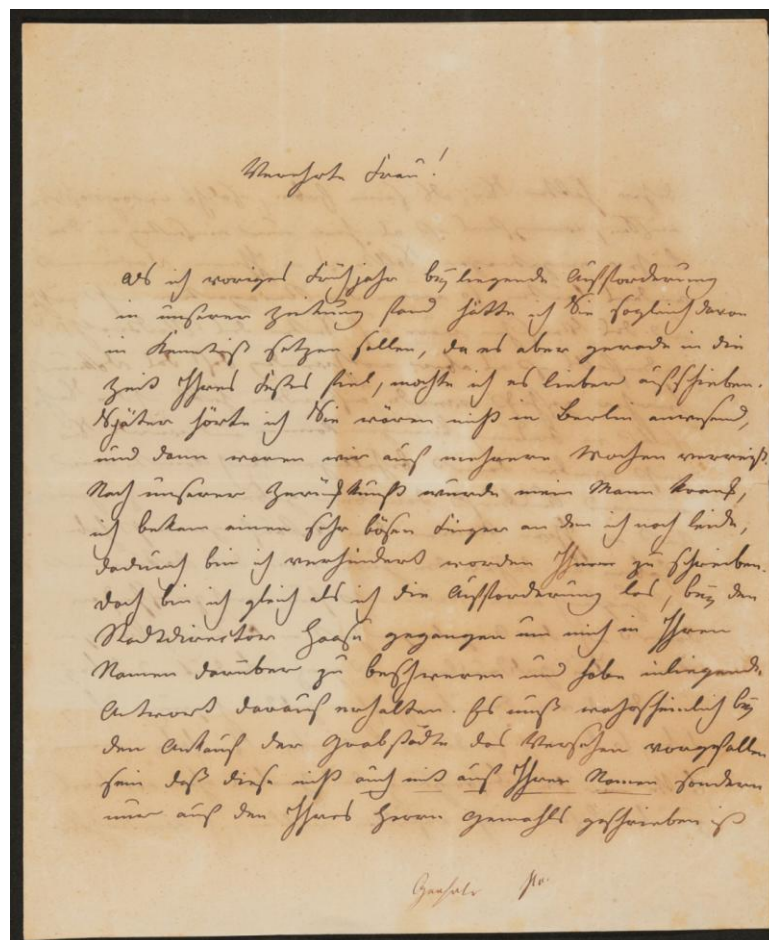
[21] CAROLINE RIEMER GEB. ULRICH (1790–1855)

Brief an Unbekannt, 11. Dezember 1841

1 Doppelblatt, 3 Seiten

FDH/FGM, Hs-31747, übergeben 2025

In diesem Brief an eine unbekannte Frau informiert Caroline Riemer die Adressatin über ein Missverständnis in deren Grabangelegenheit in Weimar: Die einstmals gekaufte Grabstelle wurde lediglich auf den Namen des mittlerweile verstorbenen Ehemanns der Adressatin eingetragen, nicht aber auf den der in Berlin lebenden Witwe. Caroline Riemer bittet die Adressatin nun um eine Vollmacht, da sie sich ihr verpflichtet fühlt, die Angelegenheit in Ordnung bringen und die Grabstelle umschreiben lassen möchte.



“

Verehrte Frau!

Als ich voriges Frühjahr beyliegende Aufforderung in unserer Zeitung fand hätte ich Sie sogleich davon in Kenntniß setzen sollen, da es aber gerade in die Zeit Ihres Festes fiel, mochte ich es lieber aufschieben. Später hörte ich Sie wären nicht in Berlin anwesend, und dann waren wir auf mehrere Wochen verreist. Nach unserer Zurückkunft wurde mein Mann krank, ich bekam einen sehr bösen Finger an dem ich noch leide, dadurch bin ich verhindert worden Ihnen zu schreiben. Doch bin ich gleich als ich die Aufforderung las, bey dem Stadtdirector Haase gegangen um mich in Ihrem Namen darüber zu beschweren und habe inliegende Antwort darauf erhalten. Es muß wahrscheinlich bey dem Ankauf der Grabstädte das Versehen vorgefallen sein daß diese nicht auch mit auf Ihren Namen sondern nur auf den Ihres Herrn Gemahls geschrieben ist daher hätten Sie, als seine Erbin, solche recognosciren müssen, wenigstens ist es hier nur einseitig in die Bücher eingetragen. Sollte es in Ihrem Document anders lauten, so wäre die Recognition nicht nöthig und das Versehen wäre auf Seiten des Stadtraths, jedenfalls ist es aber nothwendig daß das Dokument hierher geschickt werde, außerdem hätte ich die Sache selbst in Ordnung bringen können und würde Sie nicht weiter damit behelligen. Auch konnte mir niemand Auskunft darüber geben wer zu jener Zeit in Ihrem Namen den Ankauf gemacht habe. Haben Sie daher die Güte mir das Dokument und zugleich eine Vollmacht für mich zu schicken damit ich die Angelegenheit in Ordnung bringen kann. [...]

[22] HUGO VON HOFMANNSTHAL (1874–1929)

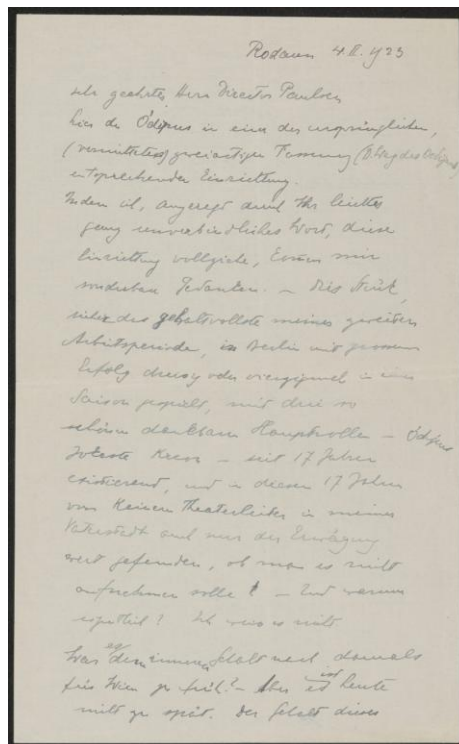
Brief an Max Paulsen, 4. Februar 1923

1 Blatt, 2 Seiten

FDH/FGM, Hs-30416, übergeben 2011

Dieser Brief aus dem Jahr 1923 dokumentiert Hofmannsthals Bemühungen, eine gekürzte Fassung seines Dramas *Ödipus und die Sphinx* am Wiener Burgtheater unterzubringen. Aus diesem Anlass schickt er dem seit 1922 amtierenden Direktor des Burgtheaters Max Paulsen mit seinem Brief eine „zweiactige Fassung“ mit dem Titel „Der Weg des Oedipus“. Die Aufführung des Dramas kam jedoch nicht zustande.

Hofmannsthals Nachlass stellt den größten Bestand der Handschriftensammlung dar und bildete mit der Kritischen Werkausgabe für fast fünfzig Jahre einen der wissenschaftlichen Schwerpunkte im Freien Deutschen Hochstift.



“

Rodaun 4. II. 1923

Sehr geehrter Herr Director Paulsen

hier der Ödipus in einer der ursprünglichen, (vernichteten) zweiactigen Fassung (D. Weg des Oedipus) entsprechenden Einrichtung.

Indem ich, angeregt durch Ihr leichtes ganz unverbindliches Wort, diese Einrichtung vollziehe, kommen mir sonderbare Gedanken. – Dies Stück, sicher das gehaltvollste meiner zweiten Arbeitsperiode, in Berlin mit grossem Erfolg dreissig oder vierzigmal in einer Saison gespielt, mit drei so schönen dankbaren Hauptrollen – Ödipus Jokaste Kreon – seit 17 Jahren existierend, und in diesen 17 Jahren von Keinem Theaterleiter in meiner Vaterstadt auch nur der Erwägung wert gefunden, ob man es nicht aufnehmen solle! – Und warum eigentlich? Ich weiss es nicht.

Was es dem inneren Gehalt nach damals für Wien zu früh? – Aber es ist heute nicht zu spät. Der Gehalt dieses Stückes liegt in der Antithese Ödipus Kreon. Es geht um das Furchtbare, wenn Seele und Geist sich trennen, und schicksallos werden beim Kreon. Dem steht in Ödipus die erhabene oder tragische, schicksalsfähige Menschlichkeit gegenüber. – Ich glaube es geht heute in Europa um keine anderen Dinge als diese, soweit es überhaupt um geistige Dinge geht. – Ich frage mich manchmal: waren meine Stücke, die man als formal, als aesthetisch, als Gott weiss was nahm, zu geistig, zu streng im Geistigen? [...]